

48 Ernst-Wiechert-Brief

Sommer 2025

ernst-wiechert-international.de

IEWG

(IEWG e.V.,
gegründet 1989)
Mitglied der ALG,
Arbeitsgemeinschaft
Literarischer
Gesellschaften und
Gedenkstätten



INTERNATIONALE
**ERNST-WIECHERT-
GESELLSCHAFT**



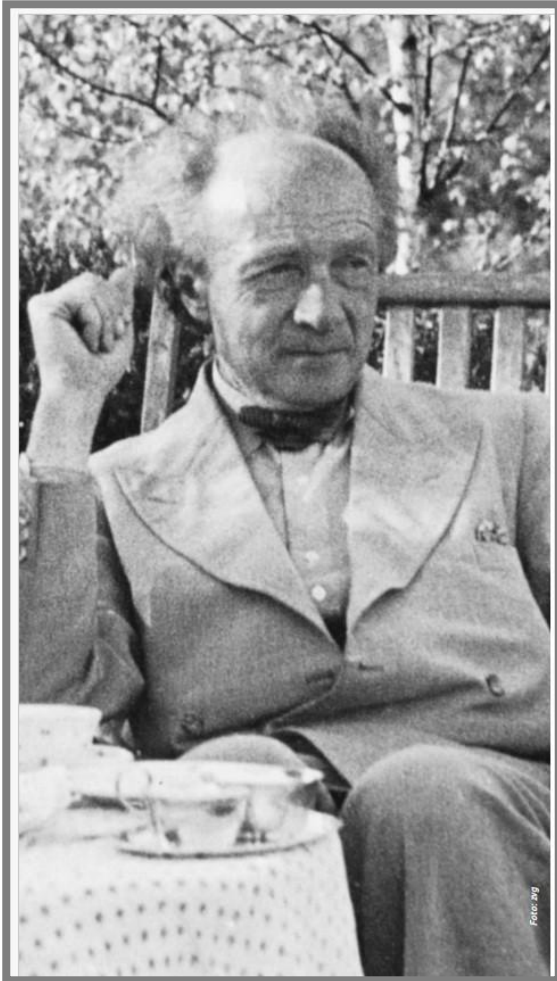
Kirche in Stäfa am Zürichsee.

Hier hielt Ernst Wiechert am 22. September 1947 seine Rede „Das zerstörte Menschengesicht“ — zu Füßen der Kirche ist sein Ehrengrab — und in dieser Kirche wird die Lesegesellschaft Stäfa zusammen mit der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft am 30. August 2025 zum 75. Todestag Ernst Wiecherts eine Gedenkveranstaltung mit Lesung, Podiumsdiskussion und Rahmenprogramm veranstalten.

(Foto: Chr. Dietz)

Zum 75. Todestag von Ernst Wiechert

Einladung nach Stäfa am Zürichsee



Am 24. August 1950 starb Ernst Wiechert in Uerikon, beigesetzt in einem Ehrengrab auf dem Stäfner Friedhof. Vor dem zweiten Weltkrieg gehörte er zu den populärsten Schriftstellern Deutschlands.

Zum 75. Todestag findet am Samstag, 30. August 2025, in Stäfa eine Gedenkveranstaltung der Lesegesellschaft Stäfa und des Museums zur Farb statt, in Zusammenarbeit mit der Internationalen Ernst- Wiechert- Gesellschaft.

Im Zentrum steht die Rede, die Wiechert am 22. September 1947 anlässlich der Goethefeier in der reformierten Kirche Stäfa hielt. Unter dem Titel „*Das zerstörte Menschengesicht*“ klagte er die Kulturschande Deutschlands im Kontrast zwischen dem großen Goethe und dem barbarischen Nazi-Terror an. Wiechert selbst war in ein KZ gesperrt worden, dann aber freigelassen und unter Hausarrest gestellt.

Wiecherts „Brandrede“ wird nun am authentischen Ort im Originaltext vorgetragen. Im Anschluss soll eine Podiumsdiskussion mit Fachpersonen aus Literatur, Geschichte und Politik aufzeigen, wie aktuell Wiecherts Anklage ist und wie sehr Menschen in einem autoritären, diktatorisch geführten Überwachungsstaat leiden. Die heutige weltpolitische Lage und vor allem der von Russland gegen die Ukraine angezettelte Krieg führen vor Augen, wie rasch sich Geschichte wiederholen kann.

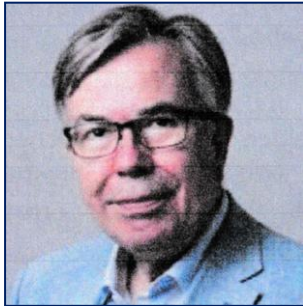
Seien Sie in Stäfa sehr herzlich willkommen!

Romy Arnold, ZH, Lesegesellschaft Stäfa
Michael Friese, Erfurt / D, Internationale Ernst- Wiechert- Gesellschaft

Einladung nach Stäfa am Zürichsee / Schweiz zum 75. Todestag von Ernst Wiechert
wann? Sonnabend 30. August 2025, 14.00 bis 16.30 Uhr
was? Lesung, Podiumsdiskussion, Aperó
wo? Reformierte Kirche Stäfa (Eintritt frei)
Auskunft und Anmeldung? H.- J. Riedlinger, D 88529 Zwiefalten, Kirchenweg 8,
riedlinger-zw@t-online.de

Gedenken an Ernst Wiechert (1887 – 1950)

Vier Beiträge von ULRICH GUT



Ulrich Gut (1952), Dr. iur. wohnt in Küsnacht ZH. Der ehemalige Chefredaktor und Kommunikationsberater kommentiert auf Online Plattformen politische und gesellschaftliche Entwicklungen. Er präsidiert *Unser Recht* und *ch-intercultur*. 2009-2020 war er Zentralpräsident von Alzheimer Schweiz.

Einen wichtigen und inhaltsreichen Beitrag zu Ernst Wiechert Leben und Werk hat Dr. Ulrich Gut zum 75. Todestag Wiecherts unter dem Titel *Nachdenken über die Schweiz und Europa* geschrieben. Darin berichtet er über Wiecherts letzte Jahre, die Zeit in der Schweiz und sein Spätwerk. Insbesondere schreibt Ulrich Gut über Wiecherts Goethe-Rede in Stäfa am 22. September 1947, an die in diesem Jahr am authentischen Ort erinnert werden soll (siehe nebenstehende Seite). Wir haben diesen Beitrag im letzten Ernst Wiechert-Brief 47, Frühjahr 2025, S. 11-14 veröffentlicht, drucken ihn hier aber, wegen seiner Aktualität noch einmal nach.

Ulrich Gut hat dieses Gedenken an Ernst Wiechert um drei weitere Beiträge ergänzt, die wir mit seiner Erlaubnis auf den nächsten Seiten nachdrucken dürfen.

1. Nachdenken über die Schweiz und Europa

Ernst Wiechert, deutscher Schriftsteller der Inneren Emigration, verbrachte seine beiden letzten Lebensjahre in der Schweiz. Am 24. August 1950 verstarb er in Uerikon, in der Gemeinde Stäfa am Zürichsee.

Wegen einer Stellungnahme für Pastor Niemöller (Bekennende Kirche) und anderen Äußerungen, die den Nazis missfielen, wurde Wiechert am 8. Mai 1938 in Polizeihaft genommen und am 4. Juli desselben Jahrs ins Konzentrationslager Buchenwald verbracht. Bei seiner Entlassung bedrohte ihn Propagandaminister Joseph Goebbels persönlich mit dem Tode. Aus Goebbels' Tagebuch: „Ich lasse mir den Schriftsteller Wiechert aus dem K.Z. vorführen und halte ihm eine Philippica, die sich gewaschen hat. Ich dulde auf dem von mir betreuten Gebiet keine Bekenntnisfront. Ich bin in bester Form und steche ihn geistig ab. Eine letzte Warnung! Darüber lasse ich auch keinen Zweifel [...] Hinter einem neuen Vergehen steht nur die physische Vernichtung. Das wissen wir nun beide.“

Die Jahre bis zur Befreiung verbrachte Wiechert in Deutschland in der Inneren Emigration. Werke, die er in dieser Zeit schrieb, bezeugen seine unüberbrückbare Distanz zu den Machthabern. Im Folgenden werde ich am Beispiel des Romans „Das einfache Leben“ näher darauf eingehen. 1947, im Jahr vor seiner Übersiedelung in die Schweiz, wurde er eingeladen, an einer Goethe-Feier in der Kirche in Stäfa die Festrede zu halten. 150 Jahre zuvor hatte Goethe Stäfa besucht. Wiechert stellte die Rede unter den Titel „Das zerstörte Menschengesicht“ und brachte darin seine Verbundenheit mit einer von Krieg und Besetzung verschonten Schweiz zum Ausdruck, in der europäische Zivilisation und Kultur überleben konnten. Aber er idealisierte die Schweiz nicht. Er mutete der Festgemeinde auch dies zu: „Angst lag über der ganzen Welt, und kein Land ist verschont geblieben von dieser Angst, auch das Ihrige nicht. Und sollte noch jemand unter Ihnen sein, der geneigt wäre, zu richten und zu verurteilen, so sollte er sich der Züge der Todgeweihten erinnern, die an Ihre Grenze kamen und die an der Grenze zurückgeschickt wurden.“ Und später: „Lassen Sie uns nicht denken, dass die Dämonen zurückgetrieben worden seien in ihr Reich der Höhlen und der Finsternis. Dass ein Land wie die Schweiz nicht nötig hätte, sich um zerstörte Menschengesichter zu kümmern.“ Wenn ich im Titel dieses Auftakts zum Wiechert-Gedenkjahr schreibe, es sei auch ein Nachdenken über die Schweiz und Europa, knüpfe ich hier an: Wie hat die Schweiz in der Entwicklung ihrer Beziehung zu Europa dem Privileg, dass sie verschont blieb, Rechnung getragen? Wie tut sie es heute und morgen?

Wiecherts Werk, vor allem sein Spätwerk, hat uns viel zu sagen. Zum Beispiel durch ein Thema, das leider wieder aktueller wird: Wie kann ein Mensch aus dem Krieg kommen? Welche persönlichen und politischen Konsequenzen kann er ziehen? Ich greife den Roman „Das einfache Leben“ heraus, den Wiechert 1939 vollendete: Auf das Ende des Ersten Weltkriegs folgen in Deutschland einerseits die „Roaring Twenties“: Teile der Gesellschaft geben sich der Vergnügungsbegeisterung, ja Vergnügungssucht hin. Andererseits regen sich politische Tendenzen und bauen sich auf, die zu Revanchismus und schliesslich in den Nationalsozialismus führen werden. Thomas von Orla, der Korvettenkapitän der kaiserlichen Kriegsmarine war, und sein Obermatrose Friedrich Wilhelm Bildermann setzen sich mit beiden Fehlentwicklungen auseinander und entscheiden sich gemeinsam für ein radikal Anderes: Sich bewusst, reflektiert, einem bescheidenen, sinngebenden Arbeitsleben als Fischer zu widmen – ein schwerer, zu Konfrontationen und persönliche Opfern führender Weg, aber ein Weg zu Selbstachtung, ohne in die Banalität eines glücklichen Endes zu münden. Orla, Bildermann und eine kluge junge Marianne gehören für mich zu den eindrücklichsten Gestalten der deutschen Literatur dieser Epoche, und ich mag den liebenswerten, schein-naiven Zweizeiler nicht weglassen, in den Thomas von Orla – alles Andere als naiver – Freund und Mitarbeiter seine Schicksalsergebenheit fasst: „Es liegt ein sanfter milder Bann / Auf Friedrich Wilhelm Bildermann.“

Am Zürichsee bildete sich vor und während der beiden Jahre, die Wiechert hier wohnte, ein bedeutender Freundeskreis. Stäfa wird wohl den Jahrestag nicht unbeachtet vorüberziehen lassen. Auch die Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft dürfte darauf eingehen.

*

Aus dem Nachruf Werner Webers, des Feuilleton-Leiters der NZZ, auf Ernst Wiechert, noch an dessen Todestag auf der Frontseite der NZZ-Abendausgabe erschienen:

„(...) Der schon vor 1933 mit manchen Preisen ausgezeichnete und von einem großen Leserkreis geliebte Dichter hat von den Machthabern im Dritten Reich keine Ehrung begehrt und auch keine empfangen. Sein unerschütterlicher Glaube an ein Leben in humanen Ordnungen wurde ihm unter einer dem Humanen entfremdeten Herrschaft bald zum Verhängnis. Und als er seine Stimme offen zugunsten manches Verfolgten erhob, schlug für ihn selber die harte Stunde: Er wurde 1938 verhaftet und ins Lager Buchenwald eingeliefert.

Nach dem Kriege siedelte der Dichter in die Schweiz über, in der er, nach seinem eigenen Wort, eine Heimat gefunden hat, nicht äußerlich, sondern in dem ernsteren Sinn, dass ihm dort Menschengesichter begegneten, über die die Hand der Dämonen nicht geglitten ist, die ihre Sorge, ihr Leid, ihre Traurigkeit tragen wie jedes Menschengesicht, aber was sie tragen, tragen sie nach dem alten Gesetz der Erde, und dahinter steht unsichtbar Gottes Hand und nicht die Hand der Dämonen. (...)

Die Stimme Ernst Wiecherts ist verstummt. Aber die Vielen, zu denen er als Dichter und als Mensch gesprochen hat, werden nicht vergessen, dass er seinem „Einfachen Leben“ jenes Gleichnis des Tschuang-Tse voranstellte, in dem ein Weiser zu begreifen gibt, er habe sich vom Körper freigemacht und habe seine Gedanken entlassen. Und da er so des Leibes und des Geistes ledig geworden sei, habe er mit dem Alldurchdringenden eins werden können.

Gerade so hat Ernst Wiechert sein eigenes ‚Abendziel‘ verstanden.“

2. Können die Traumata diktatorischer Verfolgung überwunden werden?

Der vorstehende Beitrag *Nachdenken über die Schweiz und Europa* wies bereits darauf hin, dass sich dieses Jahr der Todestag Ernst Wiecherts zum 75. Mal jährt. Der Schriftsteller der inneren Emigration verbrachte seine letzten Lebensjahre in Stäfa am Zürichsee. Dieser Beitrag nun geht auf sein letztes Werk ein. Es erschien in seinem Todesjahr und handelt von einem Thema, das leider wieder aktuell zu werden droht: Können Traumata diktatorischer Verfolgung überwunden werden?

Das Werk trägt den Titel „Missa sine Nomine“. In seinem Mittelpunkt steht Amadeus von Liljecrona. Er war bis Kriegsende als politischer Dissident in einem Konzentrationslager. Das Werk handelt von seiner Selbstfindung nach seiner Befreiung – in einem Beziehungsfeld, in dem jeder und jede seine, ihre Geschichte mitbringt, von Menschlichkeit, Anpassung, Mitläufertum bis zu Mittäterschaft und Verrat.

Amadeus ist – unter anderen Voraussetzungen – ein Schicksalsgenosse des Thomas von Orla, der in Wiecherts „Das einfache Leben“ aus dem Ersten Weltkrieg kommt und mit seinem Marinekameraden Friedrich Wilhelm Bildermann seinen Weg sucht, abseits von Roaring Twenties und aufkommendem Revanchismus. Vergleichbar mit Bildermann, findet Liljecrona den alten Kutscher Christoph als lebensklugen Gedanken- und Gesprächspartner.

Amadeus hat einen KZ-Schergen erschossen und legte auf junge Mordgesellen an, die nach dem Kriegsende ihr Unwesen trieben. Doch mehr und mehr setzte sich in seinem Denken der Wille zu Vergebung und Versöhnung durch, auch als Voraussetzung für einen gemeinsamen Neubeginn. Er verzeiht einer nationalsozialistisch verhetzten jungen Frau, die ihn umbringen lassen wollte, und ermöglicht ihr, ihren ungeistigen Ballast abzuwerfen. Er entlastet als Zeuge in einem Strafprozess den Mann, der ihn angeschwärzt und seine Überführung ins KZ verursacht hatte, und ermöglicht ihm einen Neubeginn.

Es ist verständlich, sich mit dieser Versöhnlichkeit schwerzutun. Aber man muss sich bewusst sein, dass es für den Neubeginn nach dem Sturz von Unrechtsregimen beides brauchte: Aufdeckung der Wahrheit und Bestrafung einerseits – Bereitschaft, sich wieder anzunehmen, andererseits. Wohl jedes Land, das von Hitler besetzt gewesen war, musste diesen Weg finden. Auch Spanien und Portugal nach dem Ende der Diktaturen von Franco und Salazar. Und denke man auch an Südafrika nach dem Fall der Apartheid.

„Das zerstörte Menschengesicht“: Unter diesen Titel stellte Wiechert die Rede, die er 1947 zum 150. Jahrestag von Goethes Aufenthalt in Stäfa hielt. In „Missa sine Nomine“ nimmt er dieses Wort wieder auf: „(...) Und vielleicht blickte keiner von ihnen mit solcher Zuversicht in dieses Gesicht des Lebens wie der Freiherr Amadeus, wenn er am Abend vor der Schwelle saß, an die er den alten, zerschlissenen Lehnstuhl gerückt hatte. Er hatte keine Frau und keine Kinder verloren, aber er war der Gewalt und dem Beil und dem zerstörten Menschengesicht am nächsten von ihnen allen gewesen. Er war am tiefsten getäuscht und am tiefsten entwürdigt worden. Er war vielleicht auch am meisten gehasst worden. (...) (Er hatte seine Zuversicht) wohl mit mehr Schmerzen gewonnen als die anderen. Sie war ihm nicht nur zugefallen, er hatte sie mit wunden Händen ausgegraben aus den noch glühenden Trümmern. Er war der einzige unter ihnen, der getötet hatte, und doch war die Zuversicht gekommen. Er war der einzige, der wiedergekommen war mit der

Bereitschaft, von neuem zu töten, wenn es nötig sein würde, und doch war die Zuversicht da. (...)“ (Ausgabe 1957, Bertelsmann Lesering, S. 333).

3. Leiden unter Mächtigen und unter verführten Massen

Dies ist der dritte Text, den ich anlässlich des Ernst-Wiechert-Gedenkjahres verfasst habe. In den vorstehenden Beiträgen stellte ich Ernst Wiecherts zeitgeschichtliche Romane „Das einfache Leben“ und „Missa sine Nomine“ vor, und nun werfen wir einen Blick in sein zweibändiges Werk „Die Jeromin-Kinder“. Anlass dafür ist, dass sich am 24. August dieses Jahres zum 75. Mal Wiecherts Todestag jährt. Der Schriftsteller verbrachte seine beiden letzten Lebensjahre in Uerikon in der Zürichseegemeinde Stäfa.

„Mit dem zweibändigen Roman ‚Die Jeromin-Kinder‘ (1945 und 1947 erschienen) verfasste Ernst Wiechert die eindrucksvolle Chronik einer bäuerlichen Familie in Masuren, der Heimat des Autors, beginnend in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts“. So beginnt der Klappentext von Band I, erschienen im Verlag Rautenberg. Beschrieben wird das Leiden unter politischen Fehlentwicklungen, verursacht vor und während dem Ersten Weltkrieg durch Kaiser Wilhelm II. und dessen Regierung, und später durch die Nazi-Führung und deren verhetzte Massen. Wie schon in „Das einfache Leben“ und in „Missa sine Nomine“ wird keine Heldengeschichte geschrieben, wohl aber der Wille und das Handeln eines fähigen Menschen, seine Gaben in den Dienst der Menschen zu stellen, aus deren Mitte er stammt: Jons Jeromin, Angehöriger der dritten beschriebenen Generation seiner Familie, verzichtet auf die ihm offenstehende akademische Laufbahn und wird Armenarzt in seiner Herkunftsgemeinde Sowirog (zu Deutsch Eulenwinkel). Wiechert beschreibt die Bedeutung eines solchen Menschen für die Gemeinschaft, der er sich widmet: „Ja, er würde wohl mehr hier sein müssen als ein Arzt für Kranke und Sterbende. (...) Einer, der still die Zügel nahm, wenn sie aus den alten Händen glitten. (...) Einer, der zu sorgen hatte, weil sie auf ihn blickten. Und weil sie alle ihn getragen hatten, unbewusst, aber doch getragen“ (Band II, S. 174). Zurecht wurde eine Gemeinsamkeit mit „Das einfache Leben“ erkannt: Jons Jeromin ist ein Gesinnungsverwandter des Thomas von Orla.

Die Schrecken des Krieges brechen über die Familie herein: Jons‘ Vater Jakob fällt, Jons‘ Freund fällt, ein Bruder gerät in Gefangenschaft und kehrt nach vielen Jahren mit verlorenem Gedächtnis zurück, Jons‘ Freundin erleidet einen grauenvollen Tod durch eine Explosion. Jons selbst kämpft im Ersten Weltkrieg, erlebt, wie Kameraden fallen, und wird verwundet.

Eindrücklich beschreibt Wiechert die galoppierende Inflation, den aufsteigenden Nationalsozialismus, die Ermordung eines Ministers und die aufkommende Judenverfolgung. Jons Jeromin erwirbt seine praktische ärztliche Erfahrung an der Seite des alten jüdischen Arztes Lawrenz. Jons eröffnet dann seine Praxis, und bald darauf muss er seinem Mentor Lawrenz in Sowirog Schutz bieten. Lawrenz ahnt aber, dass die Nazis ihn auch dort finden werden, und nimmt sich das Leben.

Gesellschaftliche und politische Entwicklungen werden anschaulich beschrieben. Herausgegriffen seien die ersten Medizinstudentinnen und die verächtliche Haltung von Professoren und männlichen Kommilitonen ihnen gegenüber. Ein Professor stösst die Studentinnen durch krude sexual-„medizinische“ Aussagen vor den Kopf, worauf ihn Jons spontan zurechtweist, dadurch eine Rüge erhält, sich aber auch Respekt verschafft.

Wiechert stellt dar, wie unterschiedlich sich die Beziehung von Menschen zur Religion entwickeln kann. Ein Pfarrer hadert nach einer Kinder-Epidemie mit Gott und wendet sich vom Glauben wie auch vom Pfarramt ab. Jons' Vater Jakob lebt einen schlichten, auf Bibellektüre gestützten Glauben. Ein junger Pfarrer, mit dem Jons Kriegsdienst leistete, verkörpert eine begeisterte, heitere Religiosität. Wiechert beschreibt jede dieser extrem verschiedenen Entwicklungen und Haltungen respektvoll und einfühlsam.

Eine der Stärken auch dieses Werks, wie schon der beiden anderen hier beschriebenen, sind die Charaktere, die Wiechert herausarbeitet: Lehrer Stilling, Polizeiwachtmeister Korsanke, Jons' körperhinderter Bildhauer-Bruder Christean, Jons' Schwester Maria, seine Nichte Barbara, seine Praxisassistentin und spätere Partnerin Hanna, aber auch Bösewichte und Narren... Es müsste eine wunderbare Herausforderung sein, für diese Figuren Schauspielerinnen und Schauspieler für eine Verfilmung zu casten!

4. 1945: Ernst Wiecherts «Rede an die deutsche Jugend»

Weshalb interessiert in der Schweiz die «Rede an die deutsche Jugend», die Ernst Wiechert, von den Nazis verfolgter Schriftsteller der inneren Emigration, hielt? Die Rede war ein Appell «Nie wieder!» Sollte Rechtsextremismus in Deutschland wieder an die Macht gelangen, geriete die Schweiz als Nachbarland und als Teil Europas in Gefahr.

Ernst Wiechert verbrachte seine beiden letzten Lebensjahre in der Schweiz, in Stäfa am Zürichsee. Am 24. August jährt sich sein Todestag zum 75. Mal.

Am 30. August führt die Lesegesellschaft Stäfa gemeinsam mit der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft einen Gedenk Anlass durch.

Waltraud Wende-Hohenberger berichtet in ihrem Werk «Ein neuer Anfang? Schriftsteller-Reden zwischen 1945 und 1949»: «Ein halbes Jahr nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges — am 11. November 1945 — wurde in München eine der ersten bedeutenden öffentlichen Reden gehalten, in der sich ein deutscher Schriftsteller mit dem vorausgegangenen Nationalsozialismus auseinandersetzte: Der Redner hieß Ernst Wiechert. Seine in den Monaten Mai und Juni konzipierte 'Rede an die deutsche Jugend', die er in den Münchener Kammerspielen hielt, richtete er an ein Publikum, das sich vorrangig aus ehemaligen Hitlerjungen und heimgekehrten Soldaten, Ausgebombten und Flüchtlingen, Kriegsverwundeten und Kriegswitwen, Nazigegnern und Mitläufern zusammensetzte und für das der verlorene Zweite Weltkrieg, die Zerschlagung des nationalsozialistischen Regimes, Deutschlands 'Bedingungslose Kapitulation' vom 8. Mai 1945 eine noch unmittelbare existentielle Alltagserfahrung darstellte.»

«Lasst uns den Anfang bedenken, damit wir das Ende begreifen»

Zu Beginn der Rede befasste sich Wiechert mit der Frage, wie es zur Katastrophe kommen konnte, die der Nationalsozialismus über Europa und damit auch über Deutschland brachte: «Lasst uns den Anfang bedenken, damit wir das Ende begreifen. Niemand kann sagen, dass er den Schlag des Pendels überhört hat. Niemand war, den es nicht angegangen hätte. (...) Der Schlag des Pendels ging durch die Kirchen wie durch die Schulen. Durch die Universitäten wie durch die Gerichtshöfe. Durch Paläste wie durch die Kammer des armen Mannes. (...) Es forderte die Entscheidung. Es forderte das Ja oder Nein, und nichts darüber.»

Die Niederschlagung von Widerspruch und Widerstand

Sodann erinnert Wiechert an die Niederschlagung des Widerspruchs, des Widerstands: «Sie sahen und vernahmen es, und an allen Orten stand einer unter ihnen auf und hob die Hand gegen die trübe Flut der Lüge und der Gewalt, die auf sie niederdonnerte (...) Aber die aufgehobene Hand wurde zerbrochen, und der geöffnete Mund wurde geschlossen, mit Schlagringen und Knüppeln, und die Herumsitzenden rückten ab von ihm wie von einem Geächteten und liessen ihn liegen wie den Mann, der sich aufmachte nach Jericho. (...) Damals, meine Freunde, war für die Wissenden schon zu lesen, wie das Gesicht eines Teils dieses Volkes zehn Jahre später aussehen würde. Das Gesicht der Führer wie der willig Geführten, der Alten wie der Kinder, der großen Besitzenden wie der kleinen Habenichtse. Das Gesicht eines Volkes, ins Gesetzlose geführt, und im Gesetzlosen nun wuchernd wie Unkraut im Weizenfeld. (...) Die erste Machtprobe war bestanden, und dem 'Übermenschen' war klar geworden, dass von diesem Volk nichts mehr zu befürchten war.»

Das Versagen der militärischen Eliten

«Der Krieg kam, wie wir ihn erwartet hatten», stellt Wiechert fest. «Er begann mit Lüge und Gewalt, mit Heimtücke und nackter Brutalität, mit Prahlerei und Fanfaren. (...) Wohl waren viele unter den Stillen im Lande, die meinten, dass die Stunde nun gekommen sei, in der ganze Divisionen unter ihren Generalen den Gehorsam verweigern und die Macht ihrer Waffen gegen Unrecht und Gewalt kehren würden. (...) Sie hatten vergessen, dass dieselben Generale schweigend zugesehen hatten, wie einer der ihren am 30. Juni 1934 von den Henkern ihres nunmehrigen Kriegsherrn mit seiner Frau ermordet worden war (Kurt und Elisabeth von Schleicher), und wie ihr Kriegsherr mit seiner frechen Lüge diesen Mord gerechtfertigt hatte. (...) Sie hatten vergessen, und erst der Lauf des Krieges erinnerte sie daran, dass Sklaven im goldenen Kleid würdeloser sind als Sklaven im Bettelkleid. Dass Diebe und Henker eine Uniform tragen konnten und dass kein Ritterkreuz des obersten Kriegsherrn seine Träger zu dem verschollenen Ideal der Ritterlichkeit verpflichtete.»

Und dann geht Wiechert auf das gescheiterte Attentat des 20. Juli 1944 und die Hinrichtungen Widerständiger ein: «Erst die Galgen, an denen viele der ihren hingen, ohne dass einer der Feldmarschälle seinen Marschallstab zerbrochen und in das Gesicht der Mörder geschleudert hätte, ließen die Schuppen von ihren Augen fallen und zeigten ihnen, zu wem sie gehörten.»

Der Aufruf an die deutsche Jugend

Wiecherts Aufruf an die deutsche Jugend ist von seiner Verwurzelung im Christentum mitgeprägt – obwohl er in dieser Rede, wie schon in seinem Romanwerk «Die Jeromin-Kinder», sein Bewusstsein darum ausdrückt, dass man den Glauben an den Gott der Kindheit verlieren kann:

«Lasst die am Besitz Hängenden ihre Häuser und ihren Hausrat ausgraben aus dem Schutt der Zerstörung. Ihr aber sollt etwas Anderes ausgraben, was tiefer begraben liegt als dieses: ihr sollt Gott ausgraben unter den Trümmern des Antichrist, gleichviel, welchen Namen ihr ihm gebt. Und ihr sollt die Liebe ausgraben unter den Trümmern des Hasses. Und ihr sollt die Wahrheit wieder ausgraben und das Recht und die Freiheit und vor den Augen der Kinder die Bilder wieder aufrichten, zu denen die besten aller Zeiten emporgeblickt haben aus dem Staub ihres schweren Weges. (...) Erkennt bis zu Eurem Herzensgrunde, was die Gewalt ist, die Lüge, der Hass, das Unrecht, die Phrase.»

Und schließlich – bei aller Härte gegenüber den Tätern – jene nicht leicht nachvollziehbare Bereitschaft zu Versöhnung mit denen, die schwach und uneinsichtig waren: Jene Bereitschaft, wie sie in Wiecherts Spätwerk «Missa sine Nomine» der Protagonist Amadeus von Liljecrona vertritt, der als politischer

Gefangener in einem KZ war und dann einen KZ-Schergen tötete. Wiechert an die deutsche Jugend: «Und wenn ihr glaubt, dass ihre Herzen neu geworden sind, stösst sie nicht zurück! Solange kein Blut an ihren Händen ist, stoßt sie nicht zurück. Wir haben alle gefehlt, und es kommt uns nicht an, zu richten, selbst denen unter uns nicht, die am meisten gelitten haben.»

Und was tat dann diese deutsche Jugend?

Nach dem Kriegsende hatte noch nicht so bald die deutsche Jugend, an die sich Wiechert wandte, das Sagen und Handeln. Das neue freie Deutschland wurde nicht nur durch Menschen, die widerständig gesinnt oder gar tätig waren, sondern auch durch stark belastete aufgebaut. Auch die Siegermacht USA hatte keine Bedenken dagegen, und sie bediente sich zum Beispiel selbst der Kompetenz des deutschen Raketenpioniers Wernher von Braun. Angesichts der Bedrohung durch Stalin war man strategisch interessiert an einem Wiedererstarken Deutschlands. Präsenz und Einfluss nationalsozialistisch Belasteter, auch an Universitäten, wurde zu einem spezifisch deutschen Thema der Studentenproteste 1968. Aber auch in der Besatzungszone der Sowjetunion und dann in der DDR kamen vormalige Nazi-Täter zum Einsatz.

«Deutsche Jugend», an die sich Wiechert wandte, bekam gegen Ende der fünfziger Jahre allmählich politischen Einfluss. Sie war dabei, als sich Deutschland in die Gemeinschaft der europäischen Demokratien einbrachte: 1957 mit Frankreich, Italien, den Niederlanden, Belgien und Luxemburg die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) gründete. Die «Deutsche Jugend» von 1945 wirkte am Aufbau und an der Konsolidierung eines stabilen demokratischen Rechtsstaats mit. Ihre Kinder und Enkel führten dies fort. Nun regt sich wieder ein neuer Rechtsextremismus und findet Besorgnis erregende Unterstützung. Werden die tiefen Gräben zwischen den demokratischen Parteien das «Nie wieder!» in Frage stellen?



Rede vom 11. November 1945. Links: Dragon Press LTD Luton/London 1946.

Mitte: IEWG Mitteilungen 18/2020 mit kritischen Beiträgen zu dieser Rede.

Rechts: Vier Reden Ernst Wiecherts, Desch1951

Ernst Wiechert in Wolfratshausen

von EDGAR FRANK

Nachdruck eines Teils der fünfteiligen Serie *Literaten in Wolfratshausen*
aus der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG 5. bis 18. Januar 2001

Wie Ernst Wiechert in Wolfratshausen die Jahre des Nationalsozialismus erlebt und überlebt hat

Die Schrecken eines menschenverachtenden Systems

... Für die Älteren von uns ist Wiechert noch ein Begriff, eine Erinnerung an Tage des Lesens. Als Repräsentant des anderen Deutschland waren seine Romane und Novellen Dokumente reiner Menschlichkeit und als solche auch in die Lehrpläne der Schulen aufgenommen. Wir fühlten mit dem Helden des Romans *Das einfache Leben*, der alles hinter sich lässt und in einer Fischerhütte (allerdings mit einer Klassiker-Bibliothek dort) inmitten der Landschaft der Masurischen Seen und durch menschlich befriedigende Begegnungen Heilung von seinen traumatisierenden Erlebnissen des Ersten Weltkriegs und den zivilisatorischen Schäden der Großstadt sucht und findet. Und wie durchlebten viele Leser noch einmal in den *Jerominkindern* die Schrecken eines entmenschten Regimes, aber auch die Bereitschaft der einfachen Leute, Widerstand zu leisten. Beide Romane wurden im Gagerthof verfasst, vor dem wir jetzt stehen und der auch heute noch abseits von allen Neubausiedlungen sich seine ländliche Abgeschlossenheit bewahrt hat. Der jetzige Besitzer hat außen kaum etwas verändert, sogar der Name des Dichters steht noch neben dem Klingelknopf. In seinen Lebenserinnerungen *Jahre und Zeiten* schreibt Wiechert:

„Als wir im Herbst des Jahres 1936 von unserer letzten Reise nach Schweden zurückkehrten, standen schon die Mauern unseres Hauses, das wir zwischen Wiesen und Wäldern begonnen hatten. Dort wollten wir das Kommende erwarten, und über das Kommende hatten wir keinen Zweifel. Aber es würde leichter zu ertragen sein, wenn man die eigene Erde unter sich hätte statt eines gemieteten Fußbodens. Wir weihten es zu Anfang Dezember ein, und der Kopf des Elches von der Kurischen Nehrung hing über dem verschneiten Hof an der Hauswand. Wir hatten gepflanzt und gesät, und nun schneite es zum ersten Mal auf unser eigenes Land.“



Ernst Wiechert
Foto: SZ-Archiv

Meine Frau hatte nicht nur einen Baum, den sie zu eigen nennen konnte, sondern viele Bäume. Die alten Fichten standen hoch und dunkel am Gartenzaun, und die Eichen über dem Hang rauschten, wie sie zu Hause gerauscht hatten."

Der gebürtige Ostpreuße hatte seit 1933 in Ambach gewohnt. Er war damals ein bekannter und preisgekrönter Autor von Romanen und Novellen, Verfasser von Aufsätzen und Buchkritiken, ein gesuchter Redner und Vortragender. Im Jahr vor seinem Einzug in Wolfratshausen hatte er unter dem Jubel der Studentenschaft im Auditorium Maximum der Universität München seinen Vortrag *Der Dichter und die Zeit* gehalten. Ein SS-Offizier, dem er das Manuskript nur zum persönlichen Gebrauch anvertraut hatte, leitete eine Abschrift an die Parteileitung weiter. Seitdem musste Wiechert, der nie ein Hehl aus seiner humanistisch orientierten Gesinnung machte, erleben, wie das System alle, die sich von ihm nicht gleichschalten lassen wollten, behandelte: Er wurde überwacht. Eine feindliche Mauer des Schweigens wurde aufgebaut, viele Freunde und Bekannte blieben aus.

So ließen sich die Jahre in Wolfratshausen für die Familie, seine Frau und seine beiden Stieftöchter, ruhig an. Nur ein enger Freundeskreis blieb erhalten, darunter der Schriftsteller und Kulturkritiker Max Picard; der neue Leiter des Langen-Müller-Verlags Ernst Fischer; Korfiz Holm, Teilhaber des Verlags und ehemals Hauptschriftleiter des *Simplicissimus*, der auch heute noch gelesene Dichter Reinhold Schneider. Mit dem Maler Leo von König aus Tutzing verband ihn eine tiefe Freundschaft. Durch ihn wurden die Wiecherts auch mit Käthe Kollwitz bekannt. Nicht alle Freunde waren Gegner des politischen Systems. Manche zeigten ihre nationale Gesinnung offen und naiv — Wiechert nennt sie „gutwillige, aber gedankenlose Freunde“. Besonders hebt er einen bekennenden Nationalsozialisten hervor, den Landesforstmeister von Baden, Wilhelm Hug, einen „noblen, vornehmen“ Menschen, den er damit entschuldigt, dass er eben wie viele in einer Art Irrtum lebte, weil er nicht genügend Scharfsinn besaß, um „Sein und Schein“ zu



In idyllischer Lage zwischen Wolfratshausen und Münsing hat der Schriftsteller Ernst Wiechert gelebt. Foto: Schmidt

unterscheiden. Dieser Mann sollte für den Dichter bald eine wichtige Rolle spielen. An einem Maitag 1938 in aller Frühe wurde Ernst Wiechert von Beamten der Gestapo in seinem Haus nach einer Hausdurchsuchung und der Beschlagnahmung seiner Manuskripte wegen angeblich staatsfeindlicher Gesinnung verhaftet und einige Wochen später ins Konzentrationslager Buchenwald geschickt. Über die Dauer der „Schutzhaft“ und sein weiteres Schicksal und die konkreten Gründe

dieser Maßnahme wurde er in Unklarheit gelassen. Es hatte auch keine schriftliche Verwarnung gegeben. Es ist wahrscheinlich, dass seine briefliche und öffentliche Stellungnahme für den verhafteten Pastor Niemöller der Anlass war, ihn auf rüde Weise vor weiteren Aktivitäten gegen das Regime zu warnen.

Dem entspricht die überraschende Überstellung nach Berlin, wo ihm der Reichspropagandaminister Goebbels höchstpersönlich in einer Art Audienz mit der physischen Vernichtung droht, wenn er sich nicht in Zukunft größte Zurückhaltung auferlegte. Der oben erwähnte Wilhelm Hug hat einen wichtigen Anteil an der Freilassung, indem er sich intensiv bei hochgestellten Parteigenossen für seinen Freund einsetzte.

Die Rückkehr aus einem „Abgrund des Hasses“

In dem Roman „Das einfache Leben“ verarbeitete Ernst Wiechert seine Erfahrungen im KZ

Wiechert war durch seine KZ-Erfahrung so tief verletzt, dass er erst ein Jahr später darüber schreiben konnte. In seinem *Totenwald* berichtet er in einer nur scheinbar distanzierten Form über die Zeit im KZ Buchenwald. Das Manuskript wurde nachts im Garten in einer Blechschachtel vergraben, wo es bis zum Ende des Krieges sechs Jahre ruhte. Beim Ausgraben erwies sich der Text als „noch leserlich, nur dass die Schriftreihen verwischt sind wie von Tränenspuren“. Wie ernst für die Wiecherts die Situation war und wie fest entschlossen sie waren, eine weitere Verhaftung zu verhindern, zeigt die Tatsache, dass sie in ihren Nachtkästchen schussbereite Waffen liegen hatten.

Sonderbarerweise und, wie dem Dichter im nachhinein angedeutet wurde, aufgrund eines Irrtums der Geheimen Staatspolizei, genoss er das zweifelhafte Vergnügen, noch im gleichen Jahr an einer Dichtertagung in Weimar teilnehmen zu müssen. Er erlebte dort mehr oder weniger distanzierte Dichterkollegen und eine „Versammlung betrunkenener Schriftsteller, die aus Freude tranken oder aus Gram, dass sie sich freuen sollten“. Mit Schmerz erfüllte ihn der Gedanke an die Nähe jener anderen Versammlung im nahen Buchenwald:

„ ... Kahlgeschoren, mit gestreiften Kleidern, und über sie gingen nicht die Reden hin, nicht die Erinnerungen an Goethe, nicht Fahnen und Fanfaren, sondern die grauen Läufe der Maschinengewehre, die auf den Wachttürmen standen, und die kalten Augen derjenigen, für die auch Goethe einmal ein Name gewesen war, aber ein geringerer als der ihres Lagerführers.“

In den Wintermonaten 1938/39 entstand der Roman *Das einfache Leben*, der als letztes seiner Werke im Dritten Reich erschien, bevor das „siebenjährige Schweigen“ folgte. Im Umriss war es schon in den Lagernächten entstanden, als eine Art Selbststrettung, als Tröstung und als Gegenbild gegen die entsetzliche Wirklichkeit. Aufschlussreich für die damalige Verfassung Wiecherts, aber auch für seine Art des Denkens ist seine Aussage: *„Aus dem Abgrund des Hasses zurückgekehrt, verströmte ich, was ich an Liebe nur besaß. Es war mir, als müsste ich nicht nur mich, sondern auch das Bild meines Volkes retten“*.

Im Wolfratshausen der Kriegszeit entstand der erste Teil der *Jerominkinder* (1940 - 1941), der von der Zensur in Berlin als staatsfeindlich eingestuft wurde. In einem Gespräch im *Hauptamt Rosenberg* erklärte der Autor zur Überraschung und Erleichterung des Leiters des zuständigen Dezernats, dass ihm an der Veröffentlichung nichts liege, worauf er mit der jovialen Bemerkung, er solle doch in Zukunft Fröhlicheres schreiben, entlassen wurde.

Inzwischen machte sich der Krieg auch in der unmittelbaren Umgebung bemerkbar. Kinder aus den zerstörten Städten wurden im Gagerthof eingewiesen. Für Flüchtlinge stellte die Familie Räume zur Verfügung. Bombergeschwader, „die mattglänzenden Todesvögel“ zogen über den Graben hin, die Detonationen aus dem nahen München waren hörbar, die Sprengstofffabriken im Isartal gingen in Flammen auf. Die Bewohner des Gagerthofs fühlten sich durch vereinzelte Bombenabwürfe und abstürzende Flugzeuge bedroht. Sie suchten Zuflucht im Wald, nicht im Keller. Wiechert verweigerte sich der Wehrmacht und dem Volkssturm und lehnte es ab, zum Volkssturmarzt in Wolfratshausen zur Untersuchung zu gehen. Dieser hatte sich gerühmt, den Dichter ins KZ gebracht zu haben.



Ein Denkmal zwischen Loisachhalle und Loisachsteg erinnert an den Schriftsteller Ernst Wiechert. Foto: Schmidt

Den Todeszug der KZ-Häftlinge unmittelbar vor dem Kriegsende schildert und beurteilt Wiechert folgendermaßen:

„Tausende lagen zu Tode erschöpft oder sterbend am Rand der Dorfstraße, indes die Henker mit Pistolen und Bluthunden an ihnen entlang gingen. Noch immer, als der Zeiger auf der zwölften Stunde stand, war das Volk nicht fähig, die Hand

gegen das Grauen zu erheben und sah zu, wie die Hunde auf die Sterbenden gehetzt wurden. Die meisten mit Abscheu und Entsetzen, aber manche mit Genugtuung und der Freude am Grauen, die überall an der Wurzel des Menschlichen liegt . . . Alle diejenigen aber, die heute mit Empörung von der Härte des Sieges sprechen und die

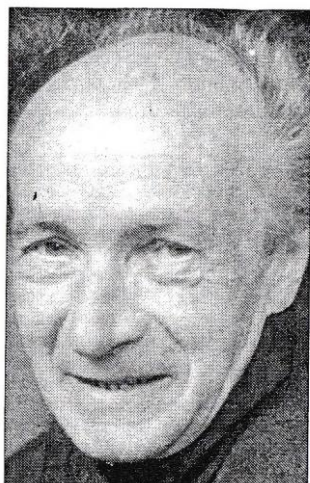
Idee der Gerechtigkeit anrufen, hätten damals dort stehen sollen, unter den dunklen und rauschenden Bäumen, im eisigen Wind und unter dem fallenden Schnee, und hätten ansehen sollen, was ein Volk tadelte und duldete, das sich dann vier Wochen später auf das Recht besann".

Das lang ersehnte Kriegsende kam mit dem Durchzug der Panzer Ende April. Amerikanische Soldaten und Offiziere verkehrten im Gagerthof. Für manche von ihnen war der Name des Dichters ein Begriff, weswegen er unter dem besonderen Schutz der Besatzungsmacht stand. Ein Soldat schoss sogar ein Reh für die Bewohner des Hauses. Das gesellschaftliche Leben setzte wieder ein. Unter den vielen Gästen waren der junge Golo Mann, Pastor Niemöller und seine Frau, dazu Journalisten, vorzüglich aus England und der Schweiz.

„Und es war mir, als stände mein ganzes Leben am Tor“

Ernst Wiechert siedelte 1948 in die Schweiz über, der Abschied von Wolfratshausen fiel ihm schwer

Wiechert konnte seine Manuskripte ausgraben, seine neuen und alten Werke wurden in hohen Auflagen gedruckt. Neben seiner dichterischen Produktion ließ er sich auch auf die Politik ein. Seine Rede *An die deutsche Jugend* (November 1945) erregte höchstes Aufsehen, ja wütende Proteste, und anonyme Drohschreiben trafen ein. Sein hartes Urteil über die Deutschen gipfelte in folgender Anklage gegen die Intellektuellen:



Der Autor Ernst Wiechert erntete mit seiner „Rede an die deutsche Jugend“ im Jahr 1945 wütende Proteste. Foto: SZ-Archiv

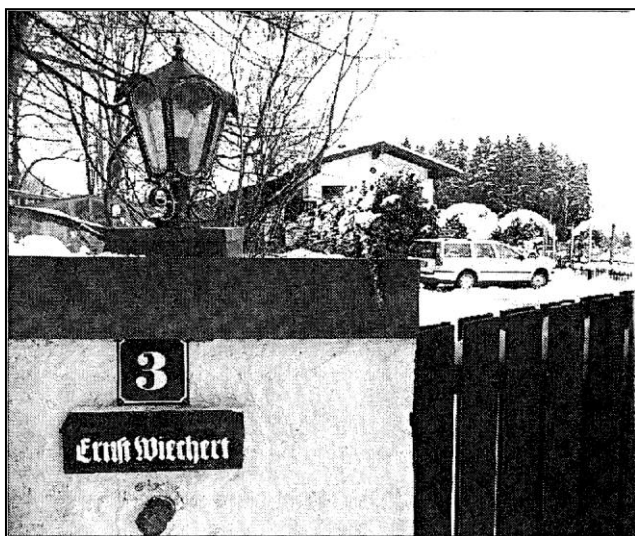
Jahrhunderte des Christentums, der Weisheit, der Kultur, der Menschlichkeit hatten sie durchtränkt und mit dem Licht erfüllt, das aus dem Abendland über die leidende Erde schien. Und an anderer Stelle: Wo waren die, die das Bleibende stiften, die Dichter und Denker, berufen von Gottes Hand, um ein Licht zu sein in der tödlichen Nacht? Als hinter dem Stacheldraht die Opfer schon zu Hunderten und Tausenden gefallen waren, gemarterte, entstellte und erschlagene Opfer, traten sie zusammen und protestierten öffentlich und vor aller Welt gegen die Verleumdung, dass das neue Regiment einen Rückfall in das Mittelalter bedeutete.

Vollends zwischen alle Stühle setzte er sich durch seine nächste politische Schrift *The rich man and the poor Lazarus*, als Memorandum für Besatzungsoffiziere gedacht, von denen Wiechert tadelloses Verhalten forderte, wobei er mit Kritik an Missständen bei den Siegern nicht sparte. Der Landrat des Landkreises Wolfratshausen sah in der Weitergabe des Textes an Nationalsozialisten eine Gelegenheit, den alten Kämpfern

Argumente gegen die Siegermächte und damit für ihre eigene Vergangenheit an die Hand zu geben. Die Veröffentlichung hatte zur Folge, dass der Autor plötzlich von der falschen Seite Zuspruch erfuhr und die Besatzungsmacht sich düpiert fühlte.

Im Frühjahr 1948 verließ der nunmehr 61-jährige Mann sein Domizil in Wolfratshausen, um in die Schweiz überzusiedeln, wo er seine beiden letzten Lebensjahre verbrachte. Die Kreisstadt empfand und erfuhr er wohl eher als Sitz von für ihn unangenehmen Behörden, über deren Vertreter er sich in seinen Erinnerungen in ungewohnt scharfer Weise äußert. Seiner besonderen Zuneigung erfreute sich Degerndorf, dessen Pfarrer ihm immer aufmunternd und tröstend zur Seite stand. Wiechert schenkte der Gemeinde kurz vor seinem Abschied drei Kirchenglocken als Ersatz für die in der Kriegszeit eingeschmolzenen. Finanziert hat er sie aus dem Honorar für den Totenwald. Dass der Abschied von seinem Haus in Wolfratshausen ihn nicht leicht ankam, zeigt folgende Erinnerung:

Es war mir schwer, zurückzulassen, was doch unlöslich mit mir verbunden war. Die Menschen, die Bäume und Sträucher, die mir den Schatten gaben. Der Schnee schmolz, und ich pflückte den ersten Seidelbast. Meine Glocken klangen über den Wald herüber, und der Duft der Erde stieg aus dem warmen Moos. Es war nicht mehr meine Heimerde, aber sie hatte mir doch Glück und Verse gegeben . . . Und dann war der Tag des Abschieds da. Ein heißer Tag mit einem gedämpften Sonnenlicht über den blühenden Obstbäumen. Ich sah die Gesichter noch einmal an, die sich zu mir neigten, die letzte Blume am Rand des Hofes, und es war mir, als stände mein ganzes Leben am Tor, zusammengedrängt zwischen zwei Herzschrägen, und blickte mich an, wie der Wagen aus dem Tor fuhr und immer weiter und weiter, in die letzten Tage hinein, die mich erwarteten.



Das Namensschild an dem Wolfratshausener Haus, in dem früher Ernst Wiechert lebte, ist immer noch zu sehen.
Foto : Schmidt

Eigenartig: Jahre der inneren Emigration hatte der Dichter unter lebensbedrohlichen Umständen des Dritten Reichs in Deutschland ausgeharrt, obwohl sicherlich in der Zeit vor seiner Verhaftung, wahrscheinlich aber auch danach, die Möglichkeit des freiwilligen Exils bestand. Jetzt verließ er das Land. Gewiss, es gab Autoren, die aus ihrem Exil nach Deutschland zurückkommend, hier nicht mehr ihre Heimat sahen, wie Thomas Mann, Bert Brecht oder Oskar Maria Graf. Aber dieser Widerspruch von Bleiben und Gehen ist einmalig und nicht so leicht

zu erklären. Vielleicht kann aber ein Blick auf seine grundsätzliche Haltung und seine Situation als Autor sein Verhalten verständlich machen.

Die vergebliche Hoffnung auf eine Heilung des deutschen Volks vom Bösen

Ernst Wiechert musste sich nach Kriegsende gegen Vorwürfe von Emigranten wehren

Kein Zweifel kann daran bestehen, dass Ernst Wiechert von Anfang an ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus war. Als rigoroser Moralist, der nach den Kategorien Gut und Böse urteilte, für den Werte wie Gerechtigkeit und Freiheit absolut galten, erkannte er von vorne herein das Verbrecherische am neuen Regime. Er dachte nicht in vordergründigen politischen Richtungen oder Parteien. Ideologien, ob die kommunistische oder die rassistische der Nazis, waren ihm ein Gräuel.

Als Wertkonservativer sah er im deutschen Volk, in seiner Kultur und Sprache, in den Landschaften Deutschlands grundlegende, unzerstörbare Voraussetzungen für ein menschenwürdiges Leben. Ehrbegriff und Stolz eines Offiziers des Ersten Weltkriegs machten ihn auch in persönlichen Begegnungen mit Vertretern des Regimes zu einem unerschrockenen, oft sogar schroffen Gegner.

Dass das deutsche Volk als Ganzes „irrte und fehlte“, schmerzte ihn unendlich, aber trotzdem oder gerade deswegen wünschte er sich den Sieg der Alliierten herbei, weil er hoffte, dass nach der Beseitigung des Regimes eine Heilung vom Bösen möglich sein würde.

Und das war wohl auch der eigentliche Grund für sein Dableiben: die Hoffnung auf Heilung, auf Reinigung. Er hätte es als Verrat angesehen, dieses Volk zu verlassen. „Und es hatte mir doch widerstrebt, in den dunkelsten Zeiten fortzugehen, weil es eben Zeiten der tödlichen Gefahr für so viele gewesen waren.“

Seine Existenz als Dichter, und damit auch seine materielle Lebensgrundlage schien zunächst nicht gefährdet. Natürlich war der mehr oder weniger erzwungene Verzicht auf Veröffentlichung ein schmerzlicher Eingriff. Doch konnte er durch die ganze Wolfratshausener Zeit bis auf die beiden letzten Kriegsjahre — ein hohes Einkommen für die Auflagen seiner Bücher erzielen. Noch im Jahre 1940 erschienen zehn Titel in einer Gesamtauflage von über 200 000. Die gesicherte materielle Existenz des Autors und seiner Familie mag durchaus auch eine Rolle bei der Frage der Auswanderung gespielt haben.

Dass die Bücher eines Regimegegners auf keiner Verbotsliste erscheinen, ist zunächst erstaunlich. Man beschädigt den Ruf des Autors nicht, wenn man feststellt, dass seine Produktion den Vorstellungen einer nationalsozialistischen Ästhetik in manchen Punkten entsprach. Die Einfachheit der Sprache, die Darstellung der Landschaften, vor allem des deutschen Waldes, die Betonung des Herzens gegenüber dem Verstand; die Figuren aus dem meist ländlichen Milieu, die Vermeidung des Direkt-Politischen gehören dazu. Er war eben nach eigener Einschätzung ein Dichter des Waldes, nicht des Cafés. Die Intentionen Wiecherts, die sich diametral von denen der Nazis unterschieden, wurden von den Zensoren übersehen oder nicht beachtet. Und da es zwischen Förderung und Verbot eine Menge Zwischenstufen gab, begnügte man sich mit negativen Kritiken oder übergang die Neuen Werke mit Schweigen.

Für seine Auswanderung in die Schweiz sind vordergründig Angriffe von verschiedenen Seiten mit ein Grund. Die Reaktionen auf die beiden Schriften *Rede an die deutsche Jugend* und *The rich man and poor Lazarus* wurden oben schon kurz behandelt. Auch im Streit zwischen den Emigranten und den Autoren, die zuhause geblieben waren, gab es Verletzungen. Erika Mann schrieb, um nur ein Beispiel zu nennen, in der New York Herald Tribune, Wiechert sei nach seiner Entlassung aus dem KZ ein gehorsamer Junge geworden. Unser Dichter wehrte sich auf differenzierte Weise gegen pauschale Vorwürfe. Niemals aber bildet er sich auf sein Bleiben etwas ein. Einen Satz wie den von Frank Thieß: „Wir erwarten keine Belohnung, dass wir unsere kranke Mutter Deutschland nicht verließen“, hätte er als geschmacklos empfunden.

Was den Ausschlag gegeben haben dürfte, lag tiefer. Seine Hoffnung auf Heilung des deutschen Volkes sah er nicht erfüllt:

Und es war wohl dieses, daß mein Volk nicht nur in vielem geirrt und gefehlt hatte, sondern daß große Teile dieses Volkes fortführen, zu irren und zu fehlen. Und an anderer Stelle: Wo das Gute in einem Volk stirbt, müssen diejenigen, die ohne das Gute nicht leben können, sich umsehen in der Welt, ob es jenseits der Grenzen zu finden sei, und sie erkennen bald, dass es überall zu finden ist.

Quellen:

Ernst Wiechert: Jahre und Zeiten. Zürich 1948

Guido Reiner: Ernst-Wiechert-Bibliographie 1916-1971. Paris 1972

Guido Reiner: Ernst Wiechert im Dritten Reich. Eine Dokumentation. Paris 1974

Claus-Dieter Krohn (Hrsg.): Aspekte der künstlerischen inneren Emigration 1933-1945. Exilforschung Bd. 12. München 1994.

Theaterregisseur Heinz Hilpert (1890-1967) und Ernst Wiechert

aus dem Beitrag „Der Prinzipal“ aus der Zeitschrift KRISTALL Nr.17, 1963, S. 32,
von einem uns nicht bekannten Autor

... Heinz Hilpert arbeitete als Mime und Regisseur, bis er 1932 die Volksbühne Berlin als Prinzipal übernahm, ganz im Sinne der großen Prinzipale deutscher Theatergeschichte wie Friedrich Ludwig Schröder und August Wilhelm Iffland, Direktor, Regisseur und Schauspieler zugleich.

Ein Jahr darauf kamen die Hitleraner und vertrieben aus dem braunen Deutschland nahezu alle, auf die es ankam. »Was sollen wir machen?« fragten ratlose Schauspieler ihren Prinzipal.

»Nischt sollt ihr machen!« erwiderte Hilpert. »Ihr sollt bleiben, was ihr seid!«

Hilpert blieb, was er war. Die NS-Lügner und Vertragsbrecher, die von der Sauberkeit im Staate tönnten, entwaffnete er listig mit scheinbar arglosen Bemerkungen im Propagandasinne: »Wieso? In Deutschland hat doch immer das Wort gegolten!«

In Stockholm und in der Schweiz, wohin er seine jüdische Frau >Nuschka< in Sicherheit gebracht hatte. aß er öffentlich mit emigrierten deutschen Freunden und erwiderte auf die Drohung eines NS-Großen (»Herr Hilpert, Ihre letzten Tage sind gezählt!«) scheinfromm erstaunt: »Soll ich meinen Freunden die Treue brechen?« — Nichts geschah ihm. »Ich war für die so was wie ein Renommierliberaler, hatte Narrenfreiheit!« erinnert er sich.

Wie erschreckend viel schlechter es andern ging, konnte er eines Tages ganz ermessen. Der Prinzipal, der als Nachfolger des zuerst nach Österreich entflohenen großen Max Reinhardt mit dessen brieflicher Zustimmung das Deutsche Theater und die Kammerspiele in Berlin übernommen hatte, war auf ein Stück des christlich-nationalen Autors Ernst Wiechert gestoßen: >Der verlorene Sohn<. Als er es 1938 aufführen und dazu den Verfasser sprechen wollte, erfuhr er: »Der sitzt im KZ.«

Einige Zeit vorher war es dem mittlerweile weithin berühmten Theatermann zu seiner eigenen Verblüffung gelungen, den zart fühlenden Judenschlächter und SS-Boß Himmler durch die Inszenierung eines mittelmäßigen Stückes derart zu beglücken, daß der dankbare KZ-Schirmherr in der Art alter Fürsten dem Theatermann eine Bitte freistellte. Durch einen Brief bat sich Heinz Hilpert jetzt seinen Autor Ernst Wiechert aus. Keine Antwort, bis der Prinzipal im Vertrauen auf seine Popularität und Narrenfreiheit einen Mahnbrief schrieb: »Das ist nicht richtig von Ihnen, Herr Reichsführer!«

Bereits am folgenden Tag kam der SS-Anruf: Wiechert kommt heute 'raus und steht Ihnen ab dann zur Verfügung. Ernst Wiechert stand nicht nur zur Verfügung, sondern auch stramm. Die ausgemergelte Elendsgestalt, die zu dem erschrockenen Renommierliberalen ins Intendantenzimmer trat, nahm an der Tür bereits Haltung an.

»Das hatten sie ihm im KZ beigebracht. Sie hatten ihn furchtbar behandelt. Es war entsetzlich, einen geistigen Menschen zu sehen, der vor einem andern Zivilisten Haltung annahm!«



„Schauspieler müssen behutsam angefaßt werden, denn sie sind ihr eigenes Instrument“. Hier : Heinz Hilpert mit Angela Salloker bei der Probe zu „Geliebter Lügner“

Sie tranken erst einmal >eine Pulle Rotwein< zusammen, was den Kontakt förderte. Ernst Wiechert überlebte das Kriegsende als freier Mann und erwies sich nach dem Zusammenbruch für Heinz Hilpert als Entlastungszeuge, den der Prinzipal allerdings nicht einmal nötig hatte.

Nicht nur diese Lebensrettung, über die Heinz Hilpert erst nach langem Drucksen und in Berliner Salopp-Deutsch redet, machte ihn nach 1945 auch in den Augen der Entnazifizierer ehrlich. Von den verschiedensten Ecken, auch vom emigrierten Freund Carl Zuckmayer, kamen ‚Persilbriefe‘. Hilpert wurde der erste nachkriegs-deutsche Regisseur am Zürcher Schauspielhaus.

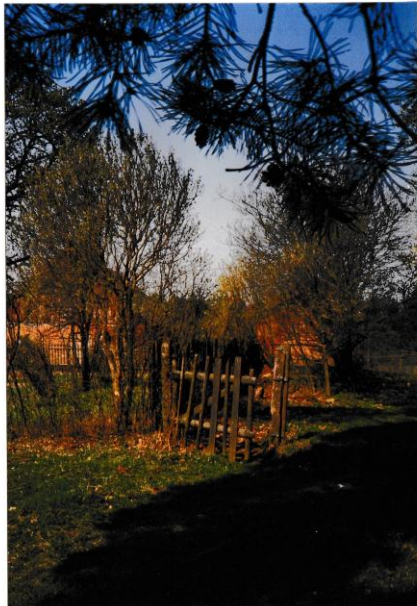
Bereits 1946 baten die Schweizer den mittlerweile selber ausgemergelten Ex-Prinzipal ins Engadin, ließen ihn dort wochenlang kostenlos aufpäppeln und gaben ihm dann fünf Stücke in Regie. Er inszenierte mehrere Uraufführungen, darunter Zuckmayers >Des Teufels General<, mit aufsehenerregendem Erfolg, der ihm nach Deutschland vorausschallte.

Das geteilte, demoralisierte, mit Sieger-Moral begossene und ausgehungerte deutsche Volk strömte außer zum Schwarzmarkt auch zur geistigen Krippe. Das Frankfurter Schauspielhaus rief nach dem großen Hilpert, der 1947 als Chef-Intendant der Städtischen Bühnen dort begann, aber »das ging nicht«. Der bedeutende Theatermann vertrug sich weder mit dem damaligen Oberbürgermeister Kolb noch mit dem alt-eingespielten Ensemble des Frankfurter Hauses.

Er ging nach Konstanz, machte dort mit durchweg berühmten Kollegen, wie der Dorsch, Gründgens und Homolka, Theater ganz nach seinem Sinn und verschaffte so dem kleinen Konstanz ein künstlerisches Über-Gewicht, das es nicht tragen konnte.

Während der Ruf des großen Hilpert-Theaters am Bodensee noch immer tönte, machte der Prinzipal nach anderthalb Jahren pleite und ging unverdrossen zu einem neuen Versuch nach Göttingen, wo er seit damals eine Art Spätwerk leistet, das wiederum europäischen Rang erreicht.

Dabei halfen ihm zweifellos das überaus theaterfreudige Publikum der durch Scharen zugezogener Berliner rege aufgefüllten Universitätsstadt Göttingen und sein vorzügliches Ensemble, das wiederum wesentlich Hilperts Verdienst ist. ...



Kleinort: Forsthaus

Ernst Wiecherts Stätten
in Masuren

Die Bäume schweigen still für sich
der Lattenzaun verwiltet
die Tannen trauern tief herab
nur trocknes Laub erzittert
wenn Wind ganz leis darüber streicht

Ein Vogelruf von fern erklingt
stimmt nicht zu meiner Klage
Das Haus die Gräber schweigen still
ich meine Trauer trage
allein die man nicht teilen kann

Ich gehe selbst das letzte Stück
wohl meines Lebenspfades
bin dir im Geist unendlich nah
Unnennbares fast Vages
das nun in mein Bewußtsein rückt:

Der Wald das Haus dazu der See -

aus: Gerhard Szwerinski : Masuren, Gedanken und Wehen, April/Mai 1993,
Privatdruck, GS Selbstverlag, Kronshagen

*

Die Masurische Welt im Werk Ernst Wiecherts

von TADEUSZ OSTOJSKI

zur Person von Tadeusz Ostojki (1925-2008)

schreibt Klaus Bednarz (1942-2015, Journalist, Auslandskorrespondent der ARD in Polen und der Sowjetunion) in dem Buch *Fernes nahes Land — Begegnungen in Ostpreußen* (Hoffmann und Campe, 1995) :

... In Polen ist Ernst Wiechert so gut wie unbekannt. Erst 1972 erschien ein Buch von ihm auf polnisch - eine Autobiographie - "Wälder und Menschen". Übersetzt hat sie Tadeusz Ostojki, der bis zu seiner Pensionierung vor wenigen Jahren als Redakteur beim polnischen Rundfunk in Allenstein arbeitete. Von ihm stammt auch die Idee, in Sensburg ein Ernst Wiechert gewidmetes Seminar abzuhalten. Und er war es auch, der sich bei den polnischen Behörden entscheidend dafür einsetzte, daß 1987, zum 100. Geburtstag Ernst Wiecherts, an der Vorderfront seines Geburtshauses eine Gedenktafel angebracht wurde. Auf ihr heißt es, in polnischer Sprache (später auch auf einer weiteren identischen Tafel in deutscher Sprache, J.H.) : „In diesem Haus wurde am 18. Mai 1887 Ernst Wiechert geboren. Der Schriftsteller und Dichter Masurens, Autor der »Wälder und Menschen«, »Die Jeromin-Kinder«, »Märchen«, »Der Totenwald«. Ein aufrechter Mensch, Antifaschist, ehemaliger Häftling von Buchenwald“. ...

In einem Brief schreibt Tadeus Ostojki

im Mai 1998 an seine Freunde in dem Wiechert-Kreis Braunschweig unter Leitung von Horst Radeck, die ihn zu einem Vortrag eingeladen hatte (den er leider nicht halten konnte) :

... Wiechert ging in die weite Welt aus seinem bescheidenen Geburtshaus am Rande der Johannisburger Heide und prallte schmerzvoll mit den unerträglichen Ausgeburten der Epoche zusammen, den Kriegen und Totalitarismen. Wenn man seine Schriften liest merkt man, daß er durch das Böse der Welt verletzt, die geistige Zuflucht in der Vergangenheit suchte. Sie wiederum war Quelle seines konservativen Idealismus.

Er wurde aber auch nie müde, eine bessere Welt für die Nachkommen einzurichten. Wege der Zukunft bereitete er mit seinen klugen Worten und mit der Leidenschaft seines Herzens. Diese Wege sah er auf einem Fundament der Gerechtigkeit, Toleranz und Menschenliebe gegründet. Gerade dadurch wurde er für die denkenden und um die Schicksale der

Erde — der großen gemeinsamen Heimat von uns allen — besorgten Menschen, eine im eigenen Kreis anerkannte Autorität. Ernst Wiechert war eine Persönlichkeit, die nicht nur wegen der schriftstellerischen Errungenschaften, sondern auch wegen der Bejahung des Humanismus geschätzt wurde.

Sein Werk [...] dient gut dem, was er selbst als eine seiner Hauptaufgaben nannte, nämlich der Aussöhnung und Verbrüderung der verschiedenen Nationen. Das war von großer Bedeutung, und könnte es auch in der jetzigen Zeit sein, die von dem Bemühen geprägt ist, das gemeinsame Europa als ein von allen hier lebenden Menschen anerkanntes Gut zu gestalten.

In der Hoffnung auf die Erfüllung dieses Ziels sollten wir das suchen, was uns verbindet. Eine besondere Rolle spielt dabei die Darstellung und Pflege des Kulturerbes. Ein wichtiger Teil dieses Erbes sind auch die Werke Ernst Wiecherts, die Werke dieses in vielen Ländern — auch in Polen — bekannten und geschätzten Schriftstellers. Ich bin glücklich, daß ich im Rahmen der Möglichkeiten dazu beitragen konnte, daß auch bei uns in Polen „sein Lied noch tönt“.

Ich bin überzeugt, daß wir alle durch die gemeinsame Verbreitung des Namens und des Werks Ernst Wiecherts einer großen Aufgabe dienen.

Ich drücke Ihre Hände, Ihr T. Ostojski

*

Die Masurische Welt im Werk Ernst Wiecherts

VON TADEUSZ OSTOJSKI ¹

1. Teil (Fortsetzung im nächsten Ernst- Wiechert- Brief)

Der Wald übte auf den Dichter Ernst Wiechert die allergrößte Faszination aus. Das wird bereits in einigen Titeln seiner Bücher deutlich. Der Wald wird in seinen Werken oft und ausführlich beschrieben, mit weitgehender Sachkenntnis und einem deutlichen, stark emotional geprägten Engagement.

Ernst Wiechert — er selbst macht das vielerorts deutlich — war ein Kind des Waldes. Er wuchs in einer walddreichen Gegend auf. Auch während der Königsberger Schulzeit, also seit seinem elften Lebensjahr, verbrachte er seine Ferien im Wald

¹ Der Beitrag liegt uns vom Autor in deutscher Sprache vor, für diese Veröffentlichung behutsam sprachlich umformuliert von Joachim Hensel. Es bleibt aber doch der eigentümliche Sprachstil eines Nicht-Muttersprachlers erkennbar mit polnischem Duktus. Leider fehlen für Zitate Quellen und Seitenangaben.

um sein Elternhaus herum. Die Wälder seiner Heimat, also des nördlichen Zipfels der Johannisburger Heide und in der nächsten Umgebung von Kleinort selbst, gaben ihm ihre sämtlichen Geheimnisse und ihre Reize preis. Er notierte: "[als Kind] sah ich sie schweigen und wachsen, die Wälder". Woanders schrieb er: "Ich kann es nicht beschreiben, wie es war, wenn wir [zu Beginn der Ferien auf dem Weg vom Bahnhof nach Hause] in den hohen Kiefernwald einfuhren, wenn der erste Raubvogelschrei über die Wipfel fiel".



Wald und Niedersee in Sowirog

Der masurische Wald, die große Faszination des Dichters, wurde an zahlreichen Stellen in mehreren seiner Werke beschrieben. Diese Beschreibungen berühren unser Herz und öffnen sogar denen die Augen, die die Größe und Schönheit der Wälder nicht so sehr bewundern. Der Wald eines heißen Sommers und der Wald voller Stürme, die sich in ihm herumwälzen. Der Wald von tauversilberten Morgen und der Wald, getaucht ins Rot der untergehenden Sonne. Der hochragende und finstere Wald, die Brutstätte vom Wild und Vögeln. Der Wald, das Revier des Abenteurers und der Jagderlebnisse. Der Wald des echten Farbenwahnsinns im Herbst. Der in Nebel gehüllte Wald. Und dann der Wald mit Schnee bedeckt, unter seiner Decke biegen sich die Zweige, und durch den Frost werden Baumstämme gesprengt. Gleichzeitig schenkt der

Wald Weiden für die Tiere, Arbeit und — wie es Wiechert schrieb — "etwas Holz".

Die Waldarbeit ist eine schwere Arbeit. Ernst Wiechert schreibt: "...nahmen sie wieder die Axt auf die Schulter und gingen in die Holzschläge, einer hinter dem andern, mit Lappen um die Füße, während der Frost die Bäume spaltete und das Eis auf den Seen schrie. Manchen erschlug ein fallender Baum".

Da waren aber auch die Jungwälder, angepflanzt auf Kahlschlägen für die kommenden Generationen. Ihr Schicksal wurde oft das katastrophale, zerstörerische Ausschwärmen der Nonne. Das war eine Katastrophe, die einen Missklang in der Urharmonie der Natur verursachte. Oft waren die Jungwälder entstanden durch Übermut und Habgier und durch Betrügereien, die ganze Waldflächen mit Kiefern- oder Fichtenmonokulturen aufgeforstet hatten.

Die Wälder gehörten meistens dem Fiskus, und nur ein viel kleinerer Teil gehörte Großgrundbesitzern. Aber — so war es immer schon, nicht anders als heute — die Bestände der Wälder waren sämtlichen Einwohnern der Gegend zu Eigen. So schrieb Wiechert, "...was ihnen nicht gegeben wurde, nahmen sie sich, in dunklen Nächten, denn kein Pfarrer konnten ihnen glaubhaft machen, daß den Armen nur

das Himmelreich gehöre". Sie nahmen das Holz, wilderten, bei den Jerominkindern in Sowirog bauten sie sogar aus dem veruntreuten Holz das Gotteshaus.

Der Wald war eine Zuflucht für die Menschen. Und eine Zuflucht für die Menschen waren auch die Tiere, besonders in den Not- und Kriegszeiten wenn die Tiere der häuslichen Herde hinweggerettet werden konnten.

In seiner Arbeit über die Bilanz seines Lebens mit all dem Schönen, Höhen und auch Tiefen — ich meine hier das Buch "Jahre und Zeiten" — schrieb Ernst Wiechert, einige Kritiker seines Schaffens "...behaupteten sogar, es gebe gar keine unendlichen Wälder in meiner Heimat". Durch diese Zweifel fühlte Wiechert sich offensichtlich gekränkt, genauso wie durch die Behauptung, es gäbe überhaupt keine solchen Menschen, wie diejenigen, die in seinen Büchern beschrieben wurden. Er bedauerte, daß Kritiker sowohl seine Wälder als auch seine Menschen für etwas Erfundenes hielten. Er sagte aber, diese Kritiker bräuchten keinen anderen Richter, außer den der reinen Vernunft .

Über die Menschen der masurischen Welt Ernst Wiecherts werden wir noch reden müssen, bleiben wir aber noch einen Augenblick beim Wald. Wiecherts eigene Kriegserlebnisse im Ersten Weltkrieg beginnen in der Gegend von Wilna. Mit deutlicher Bewegung schrieb er: "Es war, als hätte sich meine Heimat weiter nach hierher geschoben, nur ärmlicher und einsamer". Ich erwähne dies, weil gerade die ehemaligen Bewohner dieser Gebiete um Wilna herum, die durch eine Fügung der Geschichte und Politik nach dem Krieg nach Masuren vertrieben wurden, sofort dort in Masuren die ihrer verlorenen Heimat verwandte Landschaft erkannt haben: sie fanden hier "das herzlich bekannte Land", wie es der Dichter formulierte. Was für eine denkwürdige Verflechtung der Gefühle!

Von masurischen Wäldern nahm Ernst Wiechert Mitte der 30er Jahre Abschied, um, wie er schreibt, "weit fort von meiner Heimat, bis in das Alpenvorland" zu kommen. Er kam aber hierher nach Masuren später noch einmal zurück "um das Bild mit hinüberzunehmen und es aufzustellen über einem fremden Herd".

Er schreibt: "Ich stand zwischen den Kiefern und lauschte. Ich wußte, wie es gerauscht hatte zu meiner Kinderzeit [...]. Es rauschte auch jetzt, von Wipfel zu Wipfel, groß, gelassen und fern, aber es streifte mich wie ein fremder Mantel. Es hob sich auf wie von einem Irrtum und ging davon. Es ließ mich außer sich. Es war, als hätte es mich enterbt". Wir wissen, daß er nicht enterbt wurde. Dort, ferne der Heimat, wurde das Rauschen des masurischen Forstes auf den Buchseiten seiner unvergleichlichen und unübertroffenen Dichtung verzaubert. Es belebte und stärkte Begabung und Empfindsamkeit des größten Dichter Masurens. Er kehrte nicht mehr zu seinem Wald zurück, aber vermochte "...sein Bild, jede Linie, jede Farbe, jeden Geruch" in Erinnerung zu bewahren. Und er verewigte sie in seinen Büchern.

Mit etwas mehr Zurückhaltung und eher knapp, vielleicht sogar eher gegenständlich behandelte der Dichter die masurischen Seen. Sie gehören aber fest

zu der Landschaft und umzingeln im weiten Kreise das heimatliche Forsthaus zusammen mit den Sümpfen und den Mooren. Nicht weit war es zum ausgedehnten Muckersee, durchaus erreichbar waren der Niedersee und der Beldahnsee. Allerdings bewegte das, was gemeinsam den Reiz der masurischen Seen ausmacht wohl die Seele des Dichters nicht so stark. Diese in einem großen Verbund vereinten Seen und diese einsamen Gewässer, die kein Fluß und kein Kanal verbindet, sie verwurzelten sich weder im Herzen Wiecherts noch in seinem Gedächtnis annähernd so tief und herzlich wie es der Wald tat.

Aber natürlich treten auch die Seen in den Werken Wiecherts auf. Wie könnte man denn ohne sie über Masuren schreiben? Wie könnte man als Handlungsort der Romane, Erzählungen und Märchen dieses Land wählen und dabei diese Seen vergessen? Ohne die Seen wäre Masuren nie das gewesen, was es ist. Eine der wenigen Beschreibungen, wo wir die echte Wiechertsche Handschrift entdecken,



sieht so aus: „Nun wollen wir noch zum großen See«, sagte mein Vater leise. Lange sahen wir von der Höhe auf das dunkle Wasser. Am andern Ufer, vor der Schilfwand, stand ein Fischer in seinem grauen Kahn, und die sinkende Sonne legte ein feuriges Band um jede Linie seiner Gestalt. Die letzten Wolken sanken rötlich beglänzt unter den Horizont. Die Nacht war schon zu ahnen, eine große,

lautlose Nacht, in der die Sternbilder vom Aufgang zum Niedergang wandeln würden und ihre Spiegelbilder im unbewegten Wasser. [...] Der ferne Kahn glitt nun lautlos an der Rohrwand entlang und unter ihm sein Spiegelbild, bis sie in einer Bucht des Schilfes verschwanden. Die Nacht konnte kommen. Der Mensch hatte ihr Platz gemacht“.

An einer anderen Stelle schrieb er anschaulich und ganz liebevoll über die Königin der masurischen Flüsse, die Kruttinna: "...wo aus dem schwarzen Moorwasser der Seen wie ein Wunder die klare, bewegte und durchsichtige Flut des Cruttinnenflusses entsprang, lautlos strömend, von grauen Holzsteigen überspannt, vom schimmernden Blitz des Eisvogels durchzuckt, von hängenden Wäldern überdacht, aus denen der Ruf der Adler sich klagend hob".

Es ist bezeichnend, daß ein breiteres literarisches Panorama des Sees im Roman "Das einfache Leben" fehlt, gerade in dem Roman, der viel vom Fischerhandwerk des Kapitäns von Orla berichtet, und der in einem Häuschen spielt, das auf einer Insel in einem nicht gerade kleinen See liegt. Es fehlt mir auch hier ein Bild Masurens vom Wasser aus gesehen. Die Beschreibungen, etwa von einem Sturm, einem Regenschauer, dem Segeln offensichtlich als Erholung, den Wanderungen über die zugefrorene Seenfläche, die nächtlichen Touren auf der Suche nach einer Sinnestäuschung der aus einem fernen Ufer zurufenden Stimme — sind eher

einfache Situationsbeschreibungen. Der See erscheint hier schlicht als ein Arbeitsplatz, die Stätte, wo man eine früher aufgenommene Pflicht erfüllt.

Die Seen in der Nähe Kleinorts, auch der von seinem Vater gepachtete, sind Gewässer, in welchen man Fische fängt, an dessen Ufer man Enten schießt und gelegentlich sogar einen jagenden Fischadler beobachtet. Der in den "Jerominkindern" verewigte See liegt in der Nähe des Dorfes und der Wälder. Auf ihm wird Holz geflößt, wird gefischt und gewildert. Auf der Insel lebt der Großvater Michael, und eine gewisse Zeit auch der Pastor Agricola, der mit dem Gott streitet.

Sowirog gab es wirklich einmal. Den Niedersee und eine Insel gegenüber vom ehemaligen Sowirog gibt es heute immer noch. Und was sich dort ereignete erfahren wir bei der Lektüre dieser Saga einer masurischen Sippe, der Jerominkinder.

Nach dieser Landschaft darf man ein brennendes Verlangen haben. Ich empfinde es besonders stark, vielleicht bin ich sogar besessen, durch die Schönheit der masurischen Gewässer.

Ernst Wiechert wußte die Stadt nicht zu schätzen, er mochte sie geradezu nicht. Die Städte kommen immer nur am Rande seiner Werke vor. Die Kreisstadt von Sowirog beschrieb er nur kurz. Der Marktplatz, das Kasernentor, die Straßen, durch die man nach Hause ging, ins eigene Dorf, an immer kleineren und lichterem Häusern und an einer Schinderei vorbei... Frauen aus Sowirog, die vom Markt zurückkamen beschreiben ihre Eindrücke von dort, voller Fremde, wie aus einer anderen Welt: "Schön war die Stadt, ein Ort des Glanzes und des Reichtums, der Wunder und Verheißungen. Soldaten marschierten über ihre gepflasterten Straßen, ein Denkmal mit einem eisernen Adler stand hoch und feierlich über dem Markt, hinter spiegelnden Fenstern lagen die Schätze der Welt. Aber die Füße schmerzten in den ungewohnten Schuhen, das Geld verschwand aus dem zugeknöpften Taschentuch, und die Männer betranken sich, sowie man sie aus den Augen verlor".

Ja, es war eine fremde Welt, aus der man nach Hause strebte, und leicht ging es sich nun im Staub des Sommerweges, der sich warm zwischen die Zehen legte, gut war der Geruch der jungen Birkenblätter und schön und vertraut der Ruf der Kiebitze, die über ihren Nestern kreisten".

Diese Stadt beherbergte auch ein Gericht und ein Gefängnis, unzugängliche Beamte und unerbittliche Wächter des Rechts, kühle, die einfachen Menschen nicht verstehenden Kirchenfunktionäre, zum Schluß — in den Jahren des ungezügelter Wucherns vom Nationalsozialismus — fanatisierte Ideologen und Schergen des Systems. All dies hielt der Dichter in Form eines einfachen Berichts fest. Er selbst vertrat das städtische Leben schlecht.

Das ferne, nicht mehr masurische Königsberg hatte seines Erachtens "eine verlorene Seele", es war ein "Meer von Licht, Donner und Lärm", obwohl man

selbstverständlich nur dort war, um das Wissen zu gewinnen. Und eben dort konnte man die "bezaubernde Kunst" erleben.

In seinem Erinnerungsband "Jahre und Zeiten" belegt der Verfasser die Städte, in denen er lebte und arbeitete, mit wortkargen Beschreibungen. Unendlich mehr Platz widmet er dortigen Sachen und Menschen. Im Roman "Das einfache Leben" wird die Reichshauptstadt, die Kapitän von Orla verließ, um sich zu seiner masurischen Zuflucht zu begeben, in einer bedrückenden Stimmung beschrieben. Das unterscheidet sich nicht wesentlich von den Schilderungen von Berlin, die wir in den "Jerominkindern" vorfinden.

In Städten brodelte — sobald die Zeit kam — das revolutionäre Chaos, von Städten kamen furchterregende Nazi- Neuigkeiten auf das Land, die die traditionelle Ordnung dort verletzten.

Ich betone das, um die Fremde des Stadtmilieus für die Waldmensen zu veranschaulichen, für die Menschen Masurens, Wiechert nicht ausgeschlossen. Er selbst nannte eine seiner Heimat nicht ferne Stadt (also wahrscheinlich Sensburg) das ‚spießbürgerliche Nest‘. Schicksal und Bestimmung mehrerer Masuren war unterdessen die Erwerbsauswanderung. Laut Statistiken wanderte 80% des Geburtenüberschusses um die Jahrhundertwende in die Industriegebiete des Reiches, besonders nach Nordrhein-Westfalen.

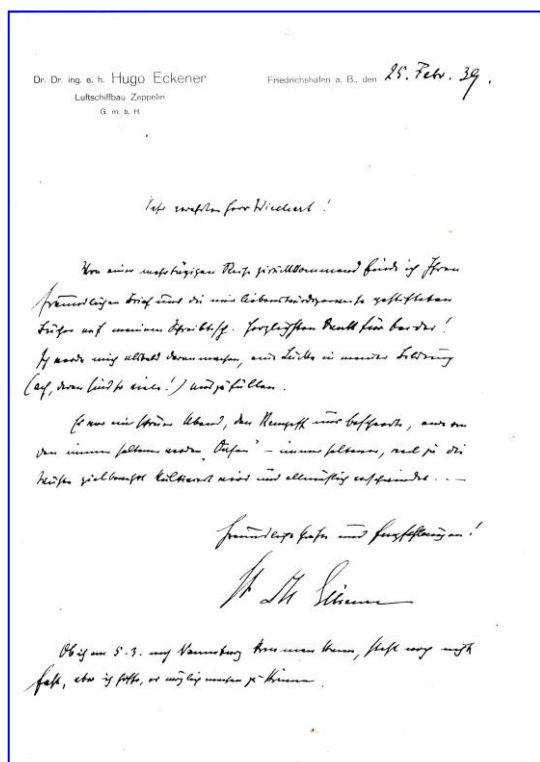
Ernst Wiechert schreibt: "Und aller Überfluß an jungen Söhnen, die kein Erbe zu empfangen hatten, verschwand in den westlichen Städten des Reiches, versank in den Bergwerken unter der Erde, vergaß die Wälder und Moore..." Weiter heißt es: "Kamen sie nach vielen Jahren einmal in die Heimat zurück, als ein kurzer Besuch für das staunende Dorf, in städtische Kleider gepreßt, mit Frauen, die dumm und hochmütig auf die Armut blickten, so standen sie heimatlos am Ufer des Sees, wie lebenslang Eingekerkerte, die das Licht vergessen hatten. Sie rühmten ihren Verdienst und ihr Leben, sie prahlten von dem, was sie dort vorstellten, aber ihre Worte klangen hohl und falsch, und mancher schlich sich in der Dämmerung zu dem wildem Birnbaum am Ackerrain, wo seine Kindheit begraben lag, und blickte in Schwermut und dumpfer Trauer auf das karge Land, das auch ihm verheißen worden war und das er hingegeben hatte um ein Linsengericht".

Über sie, die Menschen der masurischen Dörfer, schrieb Ernst Wiechert: "Sie waren Kinder des Waldes [...]. Er war der große Zauberer, der die Netze auswarf und mit seinen kühlen Händen die Menschenherzen aus den Fäden nahm".

(Fortsetzung im nächsten Ernst- Wiechert- Brief)

ex epistulis aus alter Zeit :

Der IEWG zur Verfügung gestellt von Annedore Poisson, Friedrichshafen, 2024



Dr. Dr.ing. e.h. Hugo Eckener
Luftschiffbau Zeppelin G.m.b.H
an Ernst Wiechert,

Friedrichshafen, 25. Febr. 39

Sehr verehrter Herr Wiechert!

Von einer mehrtägigen Reise zurückkommend finde ich Ihren freundlichen Brief und die mir liebenswürdigerweise gestifteten Bücher auf meinem Schreibtisch. Herzlichsten Dank für beides! Ich werde mich alsbald daran machen, eine Lücke in meiner Bildung (ach deren sind so viele) auszufüllen.

Es war ein schöner Abend, den Kempff uns bescherte, eine von den immer seltener werdenden „Oasen“ - immer seltener, weil ja die Wüste zielbewußt kultiviert wird und allmählich verschwindet.

Freundliche Grüße und Empfehlungen
Ihr Dr. H. Eckener

*

Ein Enkel des Verfassers: Dr. Uwe Eckener, Konstanz, an Annedore Poisson, 10.07.2018

Sie hatten die Freundlichkeit, mir die Kopie eines Briefwechsels überbringen zu lassen, der sofort mein Interesse geweckt hat. [...] Den Brief meines Großvaters (s.o.) an Ernst Wiechert habe ich (hoffentlich korrekt) entziffert, und er hat mich sehr berührt. Wiechert war ja zuvor der Gestapo in die Hände gefallen und hatte Schlimmes erlebt. Die Bücher, von denen geschrieben ist werden wohl Das Einfache Leben sein, was ich aus dem Datum schließe. Außerdem erinnere ich mich, dass es ein Exemplar mit Widmung bei uns gab oder gibt.

Die beiden Männer haben also zusammen ein Kempff-Konzert gehört und Freude daran gehabt. Der letzte Abschnitt des Briefes ist ein treffendes Zeitdokument, wobei die „Oasen“ und „Wüste“ wohl Deckwörter sind, da ja alle Post bespitzelt wurde ...

*

ex epistulis

Unser Mitglied Anneliese Merkel aus Ulm schickt als Leserbrief ein
Abstract des Ernst-Wiechert-Briefs Nr. 47 Frühjahr 2025
 und fordert damit zu einem nochmaligen Lesen dieses Briefes auf.

Das einladende Foto vom in Kürze erscheinenden Band 8 der Schriftenreihe eröffnet den Ausblick auf die zu erwartende Neuerscheinung unserer literarischen Gesellschaft und lädt zugleich dazu ein, die neuen Informationen in diesem Brief zu lesen, der eingangs von unserer Literaturtagung in Göttingen vom 8.-10. November berichtet.

Im Gedenken an Ernst Wiechert, dessen 75. Todestag wir Ende August in Stäfa in der Schweiz feierlich begehen wollen, hat Herr Dr. Ulrich Gut einen wertvollen Beitrag geschrieben (S. 11-14), der auch das Nachdenken über die Schweiz und Europa beinhaltet und der zugleich eine sehr gute Ergänzung zu Ernst Wiecherts Rede vom „Zerstörten Menschengesicht“ darstellt. Im September 1947 hielt Ernst Wiechert jene Rede an die Schweizer Freunde, gedenkend des Besuches von Goethe in Stäfa vor 150 Jahren.

Sehr bemerkenswert sind die Ausführungen zur Dissertationsschrift von Johannes Vogel zum Thema „NS-Haft in der biographischen Reflexion“ (S. 20/21), in der Betroffene die Haft in den NS-Gefängnissen und Konzentrationslagern beschreiben, unter ihnen auch Ernst Wiechert. Sein „Fall“ nimmt erfreulicher Weise einen großen Raum in dieser Schrift ein im Kapitel „Die Johannes-Figur als Verkörperung der Nation.“ Die kleine Leseprobe zeugt von großem Einfühlungsvermögen und tiefem Verständnis nicht nur gegenüber der Haltung Ernst Wiecherts, sondern auch hinsichtlich der literarischen Verarbeitung.

Für mich sehr überraschend zeigte sich der Fund von Robert Kreft bezüglich des Deutschbuches für Gymnasien (S. 22/23). Dass Ernst Wiechert auch im Schulbetrieb wieder zu erwachen scheint, hatte ich kaum für möglich gehalten. Die im Beitrag aufgelisteten Fragen an die Schüler sind zudem anspruchsvoll und tiefeschürfend. Dass es darüber hinaus ein Lehrerhandbuch mit Lösungsvorschlägen gibt, halte ich für eine große Hilfe, dürften doch sicherlich auch viele Lehrer nicht von vornherein mit Ernst Wiechert vertraut sein.

Besonders interessiert und neugierig hat mich die ausführliche Besprechung mit Leseproben zu „Jeder schreibt für sich allein,“ von Anatol Regnier gemacht; nicht zu vergessen das wichtige Nachwort von Michael Krüger (S. 24 - 30). Es handelt sich hier um Schriftsteller im Nationalsozialismus, also auch um diejenigen der so genannten „inneren Emigration.“ Die Schriftenreihe Band 6 „Schriftsteller in Exil und Innerer Emigration“ ist Beleg dafür, wie umfassend wir uns mit diesem Thema in der IEWG schon beschäftigt hatten. - Die Ausführungen in Regniers Buch zeigen einmal

mehr, wie differenziert man bei jedem einzelnen Schriftsteller hinschauen muss, bevor man ihn in eine Schublade einordnet. Nicht alle waren Nazis, sondern haben dem Druck nachgegeben. Bei vielen kam es später zu einem Gesinnungswandel oder sie lebten zumindest zeitweise in ihrer eigenen inneren Welt. Gottfried Benn schreibt 1935 isoliert in Hannover seine schönsten und berühmtesten Gedichte. - Was dieses Buch auszeichnet und es so neuartig macht, ist das Herausarbeiten von Ambivalenzen (S. 25). Die Leseproben sind ganz großartig und erweitern den Wissenshorizont. - Nebenbei: bezogen auf unsere „Gretchenfrage“ folgendes Zitat: „... das Moor ist dunkel, die Wälder rauschen, Reiher fliegen in den Abendhimmel ... Das mögen heute nur noch wenige lesen“ ... (S. 27)

Gern liest man die Namen von Ernst Wiecherts 29er Abiturienten und was aus ihnen geworden ist. - Erfreulich ist auch der neue Bücher-Zuwachs durch den Nachlass von Kurt Kauenhoven, der durch Klaus Weigelt überwiegend im Ostpreußischen Landesmuseum archiviert wurde.

Das schöne Schlusswort von Herrn Dr. Hensel, in dem der Schwerpunkt auf dem Thema „Liebe“ liegt und in dem mehrfach Ernst Wiechert zitiert wird, sollte ein Aufruf an uns alle sein, in der Liebe zu bleiben, sie wachsen zu lassen und davon Zeugnis abzulegen; ist sie doch das Mächtigste und Wichtigste, was wir besitzen (können).

Dies zum Stichwort „Liebe,“ bevor ich schließen möchte mit dem Stichwort „Spende.“ Man beachte hinsichtlich der Publikation neuester deutscher Lyrik ganz besonders auf Seite 40 das Gedicht „Hensels Faust.“ Als Interpretationshilfe empfehle ich ganz einfach klingende Münze !

*

Peter Backfisch, 09.05.2025:

„, zum Schluss möchte ich Ihnen erzählen wie ich zu Ernst Wiechert kam, das wird Sie interessieren.

Im Sommer 1980 hielt ich mich für einen Monat in der Bretagne auf. Es war die Zeit um den Widerstand gegen das dort geplante Kernkraftwerk in Plogoff, dessen Bau der spätere Präsident Francois Mitterrand 1981 gestoppt hat. An einem Abend nach diversen Protestaktionen begab ich mich mit einem jungen Franzosen, den ich nicht kannte, in eine Gaststätte. Wir unterhielten uns über Kunst und Literatur und dabei sagte er mir. "Der größte deutsche Literat ist Ernst Wiechert". Von ihm habe er alles gelesen. Ich war erstaunt, weil ich von Wiechert zuvor noch nie etwas gehört hatte. Welch eine Blamage! Nach meiner Rückkehr begab ich mich sofort auf die Suche nach Schriften von ihm. Zu Bedenken ist, dass es damals kein Internet gab! Ich wurde aber fündig und habe mich danach sehr intensiv mit seinen Werken beschäftigt, was ich gerade erneut tue

*

Ein IEWG- Mitglied, 27.06.2025:

...mit großem Interesse habe ich den Ernst-Wiechert- Brief Nr. 47 gelesen, wie immer ist auch dieser sehr gut gelungen.

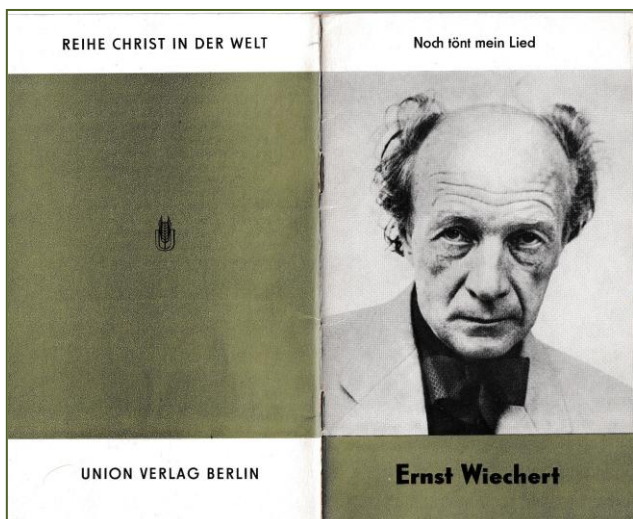
Heute möchte ich den Band 8 der Schriftenreihe der IEWG bestellen. Bitte senden Sie mir 2 Exemplare. Einen Band beabsichtige ich an einen Freund in meinem Literaturkreis zu verschenken ...

*

Ein Zaungast, 15.07.2025

... vor inzwischen längerer Zeit wurde mir bewusst, welche Bedeutung die Frau von Thomas von Orla im Roman „Das einfache Leben“ hat. Wenn der Pfarrer, zu dem Thomas um Mitternacht geht, beim Verabschieden gesagt hätte: „Aber ihre Frau dürfen Sie auf gar keinen Fall verlassen!“, dann wäre der Roman zu Ende, bevor er angefangen hat. ... Denn es geht um seine Frau, nicht um Marianne im fernen Masuren. Irgendwann, vor vielen Jahren hat er vor einem Altar gelobt, für seine Frau in guten und schlechten Tagen einzustehen. Nun ist niemand mehr da, der sie mit Hilfe des Dienstmädchens zu Bett bringt. ... Als sie aber merkt, dass sie nur noch wenige Stunden zu leben hat, weiß sie, wo ihr Platz ist ... und kommt auf die Insel zu ihm ...

Sie haben mir die ganzen Jahre immer die Mitteilungen und Veröffentlichungen der IEWG zukommen lassen, ... wegen meines Alters (Fast 92 Jahre) und zur Zeit schlechten Gesundheitszustandes sehe ich mich nicht in der Lage der IEWG als Mitglied beizutreten. ...



Eine Biografie Ernst Wiecherts, geschrieben von Hans – Martin Pleßke, erschienen 1967 im Union Verlag (VOB) Berlin

(Siehe Beitrag auf den nächste Seiten)

was wir immer bewahren wollen :

Erinnerung an Dr. Hans Martin Pleßke

von KLAUS WEIGELT



Hans-Martin Pleßke

Vor 15 Jahren, am 13. August 2010, verstarb Dr. Hans Martin Pleßke im Alter von 82 Jahren. Er war Vorsitzender der IEWG von 1997 bis 2001. Ein Jahr zuvor war seine Ehefrau, sein geliebtes „Röschen“, Rosemarie Pleßke, gestorben. Jahrelang hatte er sie mit großer, treuer Liebe in ihrem dunklen Reich gepflegt.

Jahrzehntelang hatte Pleßke als Bibliothekar in der Leipziger Deutschen Bücherei gearbeitet und sich große nationale und internationale Verdienste erworben. Er war ein Pionier für Ernst Wiechert in der DDR; seine kleine, im Unions-Verlag erschienene Biographie ist bis heute ein Kleinod.

Die Einheit brachte den Pleßkes nicht nur die Freude des Kennenlernens anderer Wiechert-Freunde bei den Arbeitstagen in Ludwigshafen und Mülheim, sondern auch die langersehnte Reise der Wagner-Freunde nach Bayreuth. Nicht einverstanden war Pleßke damit, dass seine alt-ehrwürdige Deutsche Bücherei im Zuge der westlichen Übernahme durch die erheblich jüngere Deutsche Nationalbibliothek deren Namen übergestülpt bekam.

Das hat ihn empört und verletzt, mit Recht.

Von Anfang an verdankte die IEWG Hans-Martin Pleßke wichtige Einblicke in Leben und Werk unseres Dichters: „Ernst Wiechert und die Musik“, „Ernst Wiechert

und Walter Bauer im Mit- und Gegeneinander“, Das ‚Mißlingen des Lebens‘ in Ernst Wiecherts frühen Romanen“, „Ernst Wiechert und seine Verleger“, „Die letzten Lebensjahre Ernst Wiecherts“ und viele andere Aufsätze und Vorträge, wie die Festansprache „Ernst Wiechert in seiner und unserer Zeit“ zum Wiechert-Gedenken 2000 in Wolfratshausen. Die Zeit seines Vorsitzes prägte Hans-Martin Pleßke bis heute durch Sternstunden für die IEWG, wie den Beitritt zur ALG, die große Masuren-Reise und die großen Gedenkveranstaltungen in Ambach, Wolfratshausen, Deggendorf und Stäfa anlässlich des 50. Todestages unseres Dichters. Schließlich schenkte er uns noch eine weitere Biographie unter dem Titel „Der die Herzen bewegt“.

Als Pfarrerssohn, Musikwissenschaftler und Literaturkenner hatte Hans-Martin Pleßke unseren Dichter im Tiefsten erkannt und nachempfinden können. Wir freundeten uns schnell an, besuchten ihn und seine Frau oft in Leipzig und später in Taucha und hatten stundenlange, oft auch sehr humorvolle Gespräche. Sein warmes Sächsisch haben wir immer noch im Ohr. Mein letztes Telefongespräch mit ihm hatte ich am 6. August 2010. Er war sehr schwach, und es ging ihm schlecht. Eine Woche später ist er verstorben; seitdem haben wir eine Verbindung zum Ältesten seiner drei Söhne, Mathias, der im Thüringer Wald lebt.

Wir gedenken Hans-Martin Pleßkes und seiner Frau Rosemarie in großer Ehrerbietung.



wir lasen mit Interesse :

In einem Gespräch mit Konstantin Sacher „ ... über das richtige Leben, Gott und das Älterwerden“ in der Zeitschrift *Chrismon* 06.2025, S. 26f äußert sich der Schriftsteller **BERNHARD SCHLINK** (*Der Vorleser*, 1995) zu dem Problem eines Nachruhm für sein literarisches Werk:

... Ist Nachruhm für Sie wichtig, oder sind Sie frei von solchen Gedanken?

Ich erinnere mich an die Bibliothek meiner Eltern. Werner Bergengruen, Hans Carossa, Edzard Schaper, Ernst Wiechert — es war die Literatur der Zeit, manche Bücher wären auch heute noch wert, gelesen zu werden, aber ihre Zeit ist vorbei. So wird es auch meinen Büchern gehen. Sie sind die Bücher meiner Zeit, und die nächste Zeit wir andere haben.

*

Am 22.12.2024 verstarb das langjährige Vorstandsmitglied der Stadtgemeinschaft Königsberg Dr. med. habil. Wolfgang Reske (geb. 1940). Er hatte sich für seine Todesanzeige den Anfang des Gedichtes „Noch tönt mein Lied“ von Ernst Wiechert gewünscht: *Ich gehe und ihr sollt mich gehen lassen, was ich bestellen konnte, ist bestellt.*

aus : *Königsberger Bürgerbrief* 105/2025, S. 64

*

Dass Bundespräsident Roman Herzog 1995 in seiner Ansprache beim Staatsakt aus Anlass des 50. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkrieges Ernst Wiechert zitierte, ist in der Internationalen Ernst- Wiechert- Gesellschaft freudig zur Kenntnis genommen worden. Diese Rede ist noch zugänglich:

https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Roman-herzog/Reden/1995/05/19950508_Rede.html

«Und Ernst Wiechert, ein deutscher Dichter, der selbst im KZ gesessen hatte und der damals das Empfinden unendlich vieler traf, wußte auch das Gefühl auszudrücken, das vielen Deutschen ihre Zukunft zu weisen schien. Er sagte es in der Form eines Gebetes: "Und gib, dass ohne Bitterkeit — wir tragen unser Bettlerkleid — und Deinem Wort uns fügen ..."»

Gretchenfrage

„Nun sag, wie hast du's mit Ernst Wiechert ...?“

Die „Gretchenfrage“¹ an die Mitglieder der IEWG.

Eine ständige Rubrik im Ernst- Wiechert- Brief zum näheren Kennenlernen der Mitglieder.

Bisher beantworteten die Fragen 32 unserer Leser:

Prof. Dr. Jürgen Fangmeier † (EWB 15), Anneliese Merkel (EWB 16), Sigrid Apitzsch (EWB 17), Günter Bartenschlager (EWB 18), Dr. Matthias Büttner (EWB 19), Dr. Leonore Krenzlin (EWB 20), Klaus Weigelt (EWB 21), Bernd Oppelt (EWB 22), Heide Hensel (EWB 23), Hubertus-Jörg Riedlinger (EWB 24), Dr. Bärbel Beutner (EWB 25), Wolfgang Moßmann (EWB 26), Dr. Reinhold Ahr (EWB 27), Robert Kreft (EWB 28), Dieter Heinze (EWB 29), Wolfgang Hainer (EWB 30), Wernfried Lange (EWB 32), Georg Schultes (EWB 33), Dietrich Morschheuser (EWB 34), Dr. Joachim Hensel (EWB 35), Michael Friese (EWB 36), Gerhard Schirmers (EWB 37), Stefan Weszkalnys (EWB 38), Dora Wehrli-Wohlgemuth (EWB 39), Konrad Behrend (EWB 40), Horst Fritz Buschalsky (EWB 41), Gerlind Weigelt, (EWB 42), Dr. Barbara Trzeciak (EWB 43), Dr. Catherine Wehren Staehelin (EWB 44), Emmanuel Rüff (EWB 45), Marlene Tolède (EWB 46), Ingrid Labuhn (EWB 47)

Heute beantwortet die Gretchenfrage zum 33. Mal unser langjähriges Mitglied (seit 2000) Mechthild Ernst aus Malsch in Baden-Württemberg :

1. Wie sind Sie zum ersten Mal mit Ernst Wiechert in Berührung gekommen?

Es war Anfang der Fünfziger Jahre. Da wurde uns im Deutschunterricht am Fichte-Gymnasium in Karlsruhe die Lektüre der „Hirtennovelle“ von Ernst Wiechert aufgegeben. Ob laut Lehrplan oder auf Initiative unserer sehr engagierten Studienrätin Gertrud Götzmann, weiß ich allerdings nicht. Ich las und war sofort von der außergewöhnlich poetischen Sprache so stark beeindruckt, dass ich die ersten Abschnitte auswendig lernte. Noch heute sehe ich vor mir, wie der hohe Baumwipfel

¹ Der Begriff „Gretchenfrage“ stammt aus dem „Faust“ von J. W. von Goethe, wo in Marthens Garten Gretchen den respektablen Wissenschaftler Faust fragt: „Nun sag, wie hast du's mit der Religion?“. Seither wird eine direkte Frage, die an den Kern eines Problems geht und ein Bekenntnis verlangt, als „Gretchenfrage“ benannt.

sich um sich selbst drehend herniederstürzte auf die beiden Waldarbeiter, deren einer der Vater des Hirtenknaben war. Es hat mich gefreut, dass gerade diese Passage auch Eingang in das „Leseprobenheft“ der IEWG fand.

2. Welche Geschichte / welches Buch / welches Werk war das?

Es war also die „Hirtennovelle“, durch die ich Ernst Wiechert kennen und schätzen lernte. Offenbar hat mein Interesse meinem Vater damals so gut gefallen, dass er mir lange Zeit zu jedem besonderen Anlass einen weiteren Band von Ernst Wiechert schenkte. So entstand meine erste kleine Sammlung.

3. Welches ist heute Ihr Lieblingswerk von Wiechert - und warum?

Inzwischen gingen die Jahre ins Land. Nach abgebrochenem Theologiestudium folgte die Ausbildung zur Krankenschwester in Heidelberg, und ab 1965 wurden es viele Berufsjahre in Berlin mit all den Aufregungen und Anregungen der „Studentenbewegung“. Schließlich entdeckte ich zufällig eine Zeitungsannonce von Werner Kotte, die meine Sammelleidenschaft und mein Interesse an Ernst Wiechert wieder aufleben ließ. Von ihm erfuhr ich auch von der Existenz der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft, konnte auch mit seiner Hilfe meine Sammlung und mein Wissen über den Lebensweg des Dichters vervollständigen. Da wurde dann „Der Totenwald“ für mich das Buch „an erster Stelle“! Seine vorbehaltlose Schilderung dessen, was er in Buchenwald erlebt und erlitten hat, ließen ihn mich erstmals in einer Reihe sehen mit Dietrich Bonhoeffer, Edith Stein und anderen Opfern jener grauenvollen Zeit.

In einer kleinen Gruppe, inspiriert von Herrn Radeck aus Braunschweig, trafen sich auch in Berlin Mitglieder zu gemeinsamer Lektüre und hilfreichem Gedankenaustausch. So lernte ich auch Sigrid Apitzsch und Leonore Krenzlin kennen, mit denen ich dann auch auf einer Tagung der IEWG war.

4. Was begeistert Sie immer wieder an Wiechert?

Wenn ich überlege, was ich Ernst Wiechert verdanke, so ist dies vor allem seine Offenheit in allem, wie er als Fragender und Suchender und Mitfühlender die Höhen und Tiefen menschlichen Lebens in seinen Romanen, Novellen, Märchen und Gedichten beschreiben konnte. Denn „suchend“ bin auch ich geblieben – mit Verzicht auf endgültige Antworten...

5. Mit welchem Werk Wiecherts haben Sie Schwierigkeiten - und warum?

Die älteren, aus heutiger Sicht wohl doch umstrittenen Romane von Ernst Wiechert wie „Der Wald“ und „Der Totenwolf“ habe ich noch nicht gelesen. Aber grundsätzlich versuche ich, Zeit und Umstände zu berücksichtigen, was nicht heißt, alles immer zu billigen.

6. Was ist für Sie an Wiechert ärgerlich?

Ärgerlich und zwar sehr ärgerlich ist für mich, dass von rechter Seite heute wohl wieder versucht wurde und wird, Ernst Wiechert zu vereinnahmen und zu missbrauchen. Gut, dass von Seiten der IEWG hier Wachsamkeit geübt wird.

7. Haben Sie Verständnis dafür, dass heute junge Menschen Wiechert nicht mehr lesen mögen?

Mein Mann Carlos Varas Vidal musste mit Frau und drei Kindern nach dem Militärputsch am 11. September 1973 aus Chile fliehen. In Berlin lernten wir uns kennen, als er sich von seiner Frau schon getrennt hatte. Das war 1979. Nun starb er vor vier Jahren hier in Malsch, wohin wir 2003 als Rentner kamen, weil ich hier aufgewachsen war. Er hatte sich stets für die Solidarität mit Chile eingesetzt, hat auch aus Naturmaterialien kleinere und größere Kunstwerke geschaffen. Zeige ich nun jungen Menschen sein Atelier, so sind einige weder über den Putsch in Chile informiert, noch sagen ihnen Namen wie Salvador Allende oder auch Che Guevara etwas. Aber mit Google können sie alles Wissen der Welt abrufen! Insofern verstehe ich bei der Fülle an Informationen sehr gut, daß bei ihnen Ernst Wiechert nicht oder nur selten auf der Agenda steht.

8. Haben Sie einmal jemanden für Wiechert begeistert - und wie ist Ihnen das gelungen?

Seit ich selbst, angeregt durch meinen Neffen, seit ca. 3 Jahren mit Smartphone und WhatsApp umgehen und so den Kontakt mit Familie und Freunden pflegen kann, nutze ich dies auch, um auf Themen und Bilder aufmerksam zu machen, die mir wichtig waren und sind.

Vor einiger Zeit schon hatte ich versucht, die aus Königsberg stammende, russisch sprechende Frau meines Neffen für Ernst Wiechert zu interessieren, auch indem ich einige russische Übersetzungen an sie weitergeben konnte. Sie war sehr überrascht. Leider kam es durch Corona und Ukraine-Krieg nicht mehr zu einer gemeinsamen Fahrt nach Königsberg.

9. Welches Werk Wiecherts würden Sie jemandem empfehlen, der Wiechert noch nie gelesen hat - und warum gerade dieses ?

Eine gute Bekannte nun fährt im Herbst mit ihrer Schwiegertochter nach Masuren. Ihr gab ich, nachdem sie auch zuerst bei „Ernst Wichert“ gelandet war, das neueste Informationsmaterial der IEWG, das ich ja immer wieder von Ihnen, lieber Dr. Hensel, bekommen konnte und kann. Auf jeden Fall aber werde ich ihr den „Totenwald“ ausleihen, wenn er als E-book nicht zu bekommen ist!

10. Wen - oder was lesen Sie außer Wiechert gerne?

Also, ich lese gerne. Aber noch lieber „sammele“ ich. Schwerpunkte sind Scherenschnitte und entsprechend illustrierte Bücher z.B. von Marie Louise Kaempffe, illustrierte Märchenbücher sowie illustrierte Bücher und Grafiken von Eva Johanna Rubin, die ich in Berlin noch kennenlernen durfte.

Gelesen habe ich mit Eifer Erich Kästner, Marlen Haushofer, Luise Rinser, Uwe Timm, Isabel Allende, auch Ulla Hahn und seit neuestem Mascha Kaleko, jetzt aber auch Elke Heidenreich über das Altern und auch Gabriele von Arnim, die so tapfer ihren durch Schlaganfälle schwer behinderten Mann zehn Jahre lang gepflegt hat. Mir waren nach der Erstdiagnose „Bronchialkrebs“ noch zwei gemeinsame Jahre mit meinem Mann möglich – leidvoll, aber vor allem ein Geschenk, jede Minute!

Ganz herzlichen Dank, liebe Mechthild Ernst für die so ganz persönliche Beantwortung der Gretchenfrage

In diesem Ernst Wiechert Brief bieten wir eine Besonderheit :

eine zweite „Gretchenfrage“ zu Ernst Wiechert,

erstmals „in Prosa“ beantwortet von unserem Mitglied Pfarrer Thomas Dietz aus Schönfeld in Mecklenburg-Vorpommern.

Dass mir die Gretchenfrage gestellt wird, bringt mich in eine Bredouille: Ich kenne nur ein Bruchteil des breiten Werkes von Ernst Wiechert. Aber es besteht Hoffnung: In 5 Wochen gehe ich in den Ruhestand und auf meinem künftigen Leseprogramm steht Ernst Wiechert.

Im Jahre 1995 nahm unsere Kirchengemeinden eine Partnerschaft nach Lettland auf.

Ein Jahr später, im Frühsommer 1996, fuhren wir erstmalig mit einer kleinen Reisegruppe der Gemeinde dorthin. Wir wollten uns Zeit nehmen, in Ostpreußen übernachten und Sehenswürdigkeiten anschauen. In unserer Reisegruppe befand sich eine gebürtige Ostpreußin. Sie erzählte unterwegs von Ernst Wiechert. So hörte ich seinen Namen erstmalig?

Ich war von der Reise, vor allem von der Fahrt durch Ostpreußen, so begeistert, dass ich heimgekehrt meine Frau für eine Herbstreise nach Ostpreußen gewann. Gesagt, getan: Wir buchten für den Oktober 1996 ein Hotel in Nikolaiken und bereiteten uns auf die Tage vor. Unter anderem fand ich in meinem kleinen

Familienarchiv eine Zeichnung und mehrere Fotos der Oberförsterei Pfeilswalde, in der ein Bruder einer Ur – Ur Großmutter mütterlicherseits Oberförster war.

Der Herbst 1996 war ein Traumherbst. Es lag eine Stille, ein Friede und eine Schwermut über dem Land, wie es für uns unvergesslich war. Es war so schön, dass wir uns seitdem nicht mehr trauen nach Ostpreußen zu fahren (was wir aber gewiss trotzdem tun werden), weil es atmosphärisch nicht mehr zu überbieten ist. –

Während unseres Aufenthaltes fuhren wir eines Tages von Nikolaiken aus auf die Suche nach der Oberförsterei Pfeilswalde. Ich hatte einen Autoatlas Dunlop 1928 bei mir, in dem jede Försterei, jedes Vorwerk und jedes Gut vermerkt ist. Zunächst trafen wir auf die Försterei Kleinort, Ernst Wiecherts Geburtshaus. Damals war die Gedenkstube erst in den Kinderschuhen. Das Haus war verschlossen. (Ich konnte es später, auf Reisen nach Lettland, besuchen.) Wir fuhren weiter und fanden Pfeilswalde. Alles war gepflegt. Wir trafen es so an, wie es auf den alten Bildern zu sehen war. Hinter der Oberförsterei picknickten wir auf einer Wiese. Absolute Stille, ab und an das Röhren eines Hirsches. Oder eines Elches? Durch die Laubbäume schien die frühe Abendsonne, das Wasser eines Sees glitzerte. Er zog uns an. Als wir dem Ufer näher kamen, sahen wir die Silhouette eines großen Kreuzes. Noch ein paar Meter näher zum See standen wir am Ufer und schauten auf die Gräber von Meta Wiechert, ihrem Sohn Ernst Edgar und der Frau Oberförster Elisabeth Hoffmann, geb. Seyler. Ich kann die Stimmung, die uns erfüllte beim Lesen der Grabinschriften an diesem wunderschönen Ort nicht wiedergeben. Allein jetzt beim Schreiben 29 Jahre später wird mir warm ums Herz. Die Gräber waren gepflegt.


Es lebte damals noch ein Vetter 2. Grades meines Großvaters, der mir Auskunft geben konnte. Seine Mutter, Elisabeth Nicaeus-Hartmannsdorf, geb. Hoffmann, war die Tochter des Oberförsters Alfred Hoffmann und seiner 2. Ehefrau. Der genannte Vetter meines Großvaters gab mir den Tipp Ernst Wiecherts „Das einfache Leben“ zu lesen. Darin würde ich auch eine Beschreibung des Oberförsters, der in der Familie als die Güte in Person dargestellt wurde, wiederfinden. Es traf zu. Ich habe das Buch inzwischen mehrfach gelesen. Und je älter ich werde, umso mehr spricht es mich an. Es ist das gesamte Gegenteil unserer oberflächlichen lauten Gesellschaft.

Meine schlesisch-uckermärkische Großmutter, eine preußische Gutsfrau, lebte es mir vor. Sie vermittelte mir die Liebe zu Land und Leuten, wie ich es hoffte in meinem fast 40-jährigen Dienst als Pfarrer umgesetzt zu haben. Sie lebte mir Verantwortung gegenüber den Menschen unabhängig der Farbe einer Obrigkeit vor. Ich las später natürlich „Wälder und Menschen“ und „Die Jeromin Kinder“. Fand ich mich in dem jüngsten Sohn der Familie Jeromin wieder, wo ich Schwierigkeiten mit dem sozialistischen Obrigkeitsstaat hatte, mir das Forstwirtschaftsstudium verwehrt wurde, ich Theologie studierte und schließlich als Dorfpfarrer Ende der 80ziger Jahre in die Region ging, in der meine Familie über vier Jahrzehnte zuvor enteignet und vertrieben worden war, in eine Pfarrstelle, die 11 Jahre unbesetzt war?

Wir haben hier ein sinnerfülltes Leben führen dürfen im Einklang mit Gott und der Natur.

„Die Grillen rufen und geigen, so wie in der Kinderzeit, die goldenen Sterne steigen, die Welt ist still und weit.“ Wiecherts Abendlied kann ich auswendig. Ich freu mich darauf, noch viel von ihm zu lesen! Vielleicht bekomme ich in 10 Jahren die Gelegenheit die Gretchenfrage noch einmal zu beantworten. Ich würde mich freuen

.....

| | |
|---|---|
| <p>Ernst Wiechert</p> <p>Du hast mit Worten getragen zu uns was im kleinsten Raum dir selbst widerfahren</p> <p>Du schöpftest aus dem Begegnen mit Menschen Landschaft und Haus zogst aus der Enge in Weiten und spanntest den Bogen weit aus</p> <p>Du formtest in Fülle Gedanken gewannst über Menschen Macht gerietest selbst in die Schranken erfuhrst selbst den Bann und die Acht</p> <p>Du brachst Konventionen Vertrauen schütteltest Pflichten ab verwandeltest Liebe in Grauen verliebest Heimat und Grab</p> |  <p>Blick aus Ernst Wiecherts Zimmer in Kleinort</p> |
|---|---|

aus: Gerhard Szwerinski : Masuren, Gedanken und Wehen, April/Mai 1993,
Privatdruck, GS Selbstverlag, Kronshagen

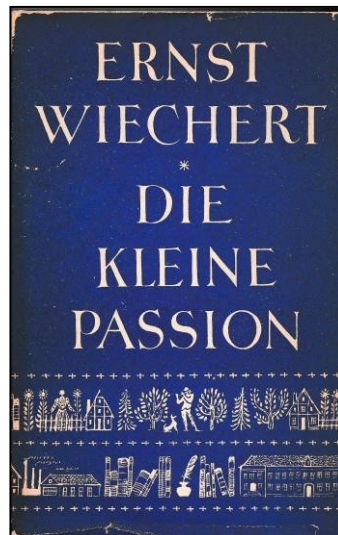
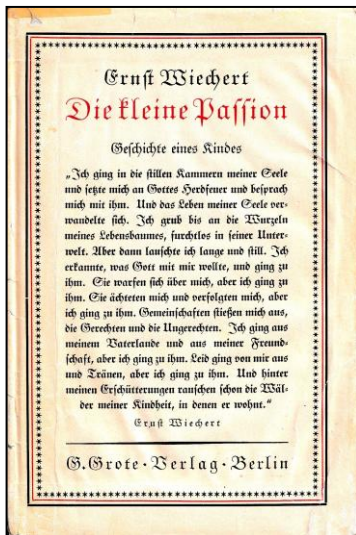
Schutzumschläge

Eine unregelmäßige Serie in den Ernst- Wiechert-Briefen.

Sie sind oft zerfetzt oder gar verloren gegangen, die Schutzumschläge der Bücher, die ja sorgsam gestaltet sind als kleine Kunstwerke und zum Kauf anregen sollen. Wir zeigen Schutzumschläge von gebundenen Wiechert-Büchern und Illustrationen auf Buchdeckeln.

heute: Ernst Wiechert, Die kleine Passion, Geschichte eines Kindes,

geschrieben 1928/1929 Erster Teil einer geplanten Romantrilogie: Passion eines Menschen. Erstveröffentlichung bei G. Grote Verlag Berlin im Rahmen von Grote'sche Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller, Band 179, 1929, GUIDO REINER Bibliographie I, Nr.33, SW Bd.3, S. 5ff.

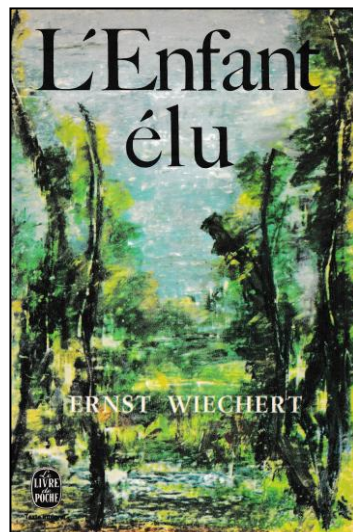
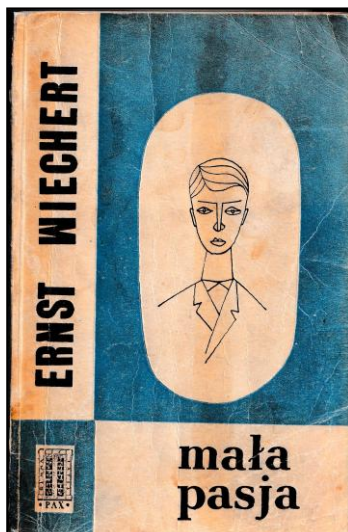


links:

Grote, Berlin 1929, 1. Auflage
1.-3. Tsd., Einband von
Prof. Georg Manthéy, Berlin,
365 S.

rechts:

Lizenzausgabe Welt im Buch
Wahlband Nr. 8, Kurt Desch, 1953
Einband von Fritz Busse, Berlin,
328 S.



Links polnisch:

Instytut Wydawniczy, Pax,
Warszawa, Polen, 1958 (1959),
Übersetzung : Emilia Bielicka,
Einband von Janusz Kowalski,
315 S.

rechts französisch:

Calmann- Lévy, Paris,
Frankreich 1960 (1966)
Taschenbuch 2078,
Übersetzung : Clara Malraux,
Einband von ?
255 S.

Schlusswort des Herausgebers

Spenden – Gedicht :

Hoch auf dem gelben Wagen
sitzen im Sommer wir
um Ernte zusammenzutragen
zu Wiecherts Ehr- und Zier.

An vielen verstreuten Orten
da lesen Menschen mit Freud
mit Wiecherts guten Worten
von des Lebens Liebe und Leid.

Auf dass es noch lange so bleibe
und wir dabei helfen können —
und ich Ihnen weiterhin schreibe
mögen Sie uns `ne Spende gönnen !

Danke !

Liebe Wiechert-Freundinnen
und liebe Wiechert-Freunde!

Zum 75. Todestag Ernst Wiecherts im August 2025 wird in Stäfa, dem Sterbeort des Dichters, von deutschen und Schweizer Wiechertfreunden eine Gedenkveranstaltung durchgeführt. Die Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft ist den Schweizer Wiechert-Verehrern in der Lesegesellschaft Stäfa für alle Anregungen und Vorbereitungen sehr dankbar. Gemeinsam laden wir mit ihnen zusammen herzlich zu dem Begegnungs-Treffen an den Zürichsee ein (siehe S. 2f).

Auch wenn immer wieder zu hören ist, dass sich heute für Ernst Wiechert niemand mehr interessiert, so ist doch unsere Erfahrung eine andere. Von verschiedenen Enden der Erde hören wir von ernsthaften Beschäftigungen mit Ernst Wiecherts Dichtung.

Ende Oktober 2024 besuchte der japanische Forstwirt und Germanist Dr. Mitsuaki Yamagata von der Sophia-Universität in Tokio im Rahmen einer Deutschlandreise Lüneburg und führte dort mit unserem Vorstandsmitglied Klaus Weigelt ein fünfstündiges Gespräch über Wiecherts Letztwerk *Missa sine nomine*. Dr. Yamagata hat als Forstwirt deutsche Fachliteratur ins Japanische übersetzt und ist so auch auf literarische Texte der deutschen Romantik gestoßen. Das hat ihn zu einer Dissertation über den Begriff der „Waldeinsamkeit“ bei Ludwig Tieck veranlasst und zu dem Vorhaben, die *Missa sine nomine* ins Japanische zu übersetzen. Kontakte im Frühjahr 2025 ergaben, dass Dr. Yamagata seine Übersetzung abgeschlossen hat. Nun sind wir gespannt auf die japanische Ausgabe der *Missa*, auch wenn wir sie nicht lesen können. Aber sie bahnt unserem Dichter Ernst Wiechert den Weg in eine neue, ostasiatische Welt.

Im Mai 2025 hielt sich das Ehepaar Weigelt zwei Wochen auf dem Gutshof Almoyen von Barbara Trzeciak auf, um masurischen Urlaub zu erleben. An einem Abend fand ein aufschlussreiches Gespräch mit dem langjährigen Reiseleiter und Lehrer Czesław Ilwicki aus Lötzen statt, der an einer Übersetzung der *Magd des Jürgen Dorskocil* arbeitet. Das Gespräch drehte sich um Schwierigkeiten, wie sie bei der Übersetzung von literarischen Texten auftreten, Probleme, die auch Dr. Yamagata beschäftigen. So können wir auch bald mit einer weiteren polnischen Übersetzung rechnen, denn viele Werke Wiecherts auf Polnisch gibt es bereits. Die Polen lieben „ihren“ masurischen Dichter (Siehe S. 23 f.).

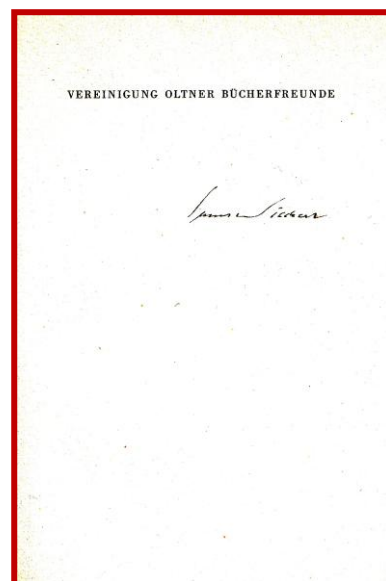
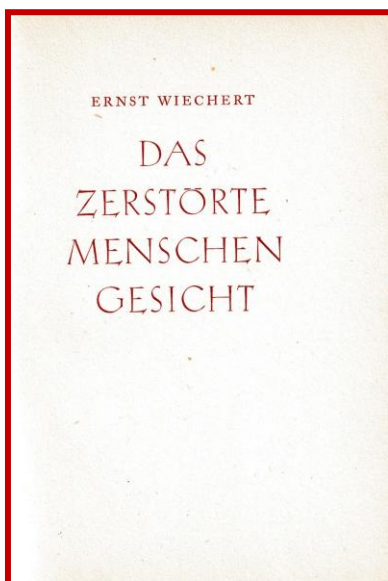
Wir freuen uns sehr, Ihnen von diesen Übersetzungen berichten zu können und gratulieren den Übersetzern mit Bewunderung für ihre Arbeit.

Danke für Ihre Treue zu Ernst Wiecherts Dichtung.
Bleiben Sie an unserer Seite !

Bis dann !

Ihr Joachim Hensel

Die Goethe Rede, die Ernst Wiechert am 22. September 1947 in Stäfa gehalten hat und die jetzt in Stäfa auf der Gedenkveranstaltung im August 2025 gelesen wird. Ein Nachdruck ist in der Geschäftsstelle zu bekommen, siehe nächste Seite Nr. 10.



Über die Geschäftsstelle sind zu beziehen :

1. Hans Martin Pleßke : „Der die Herzen bewegt“. *Ernst Wiechert Dichter und Zeitzeuge aus Ostpreußen. Eine Biographie und Bibliographie*, Neuauflage für die IEWG 2014, 64 Seiten, € 5.00
2. *Literarische Begegnung mit Ernst Wiechert*, **LESEPROBENHEFT**, Sonderheft der MITTEILUNGEN der IEWG Nr. 17/ 2018, 46 Seiten, € 5.00
3. **Schriftenreihe der IEWG Band 6**: Gołaszewski, Krenzlin, Wilk: *Schriftsteller in Exil und Emigration, Literarische Widerstandspotentiale und Wirkungschancen ihrer Werke*, Quintus Berlin 2019, 383 Seiten, kostenlos gegen Spende (Richtwert 10 € plus Porto)
4. **Schriftenreihe der IEWG Band 7**: Klaus Weigelt: *Schweigen und Sprache, Literarische Begegnung mit Ernst Wiechert*. Quintus Berlin 2020, 224 Seiten, kostenlos gegen Spende. (Richtwert 10 € plus Porto)
5. **Hörbuch Nr. 1**, u.a. mit einem Original Hörfunkbeitrag von Ernst Wiechert und Musik gespielt von Ernst Wiecherts Freund, dem Pianisten Wilhelm Kempff, € 12.50
6. **Hörbuch Nr. 2**, Ernst Wiechert, Leben und Sprache. Mitschnitt eines Vortrags von Heide und Joachim Hensel auf einer Veranstaltung im März 2019 in Lahnstein. Enthält u.a. die vollständige Lesung von Ernst Wiecherts Novelle „Die Gebärde“, € 12.50
7. **Eine power- point Präsentation** auf 28 Folien über Leben und Werk von Ernst Wiechert als Grundlage für einen eigenen Wiechert- Vortrag, USB Stick, € 7.50
8. **Film DVD „Regina Amstetten“** mit Luise Ullrich u.a. nach einer Novelle von Ernst Wiechert. DVD mit Begleitheft, € 12.50
9. **Geschrieben mit schweren Buchstaben**, Dr. Bärbel Beutner über Wiecherts Roman *Missa sine nomine*, 52 Seiten, kostenlos gegen Spende (Richtwert € 5,00).
10. **Wiechert Nachdrucke**: 1. „Das zerstörte Menschengesicht“, 2. „Joneleit“, 3. „Pan im Dorfe“, 4. „Die Gebärde“, 5. „Der Flüchtling“, gegen Spende (Richtwert je € 5,00).

Alle Preise zuzüglich Versandkosten.



**Wir helfen gerne beim Besorgen
von antiquarischen, gebundenen Einzelausgaben
der Bücher von Ernst Wiechert.**

Bestellung in der Geschäftsstelle der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft,
Dr. Joachim Hensel, 26345 Bockhorn, Weißenmoorstraße 20 a,
Tel 0049 (0) 4453-71130, Fax 04453- 979943, E-Mail: joachim-hensel@t-online.de

**Wir gedenken unserer
verstorbenen Mitglieder und Freunde**

Dietrich Morschheuser,

* 05. Januar 1933 , † 22. März 2024, zuletzt in Neustadt/ Holstein

Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Impressum

Ernst-Wiechert-Brief Nr. 48, Sommer 2025

Eine Zeitschrift der Internationalen Ernst– Wiechert– Gesellschaft e.V. (IEWG)

www.ernst-wiechert-international.de

Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft IEWG e.V. gegründet 1989

Mitglied der ALG, Arbeitsgemeinschaft literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten.

Vorsitzender: Michael Friese, Erfurt.

Stellvertreter: Dr. Joachim Hensel (Geschäftsführer), Bockhorn, Klaus Weigelt, Lüneburg.

Schriftführerin: Gabriele Oppelt, Dexheim,

Kassenführung Bernd Oppelt, Dexheim.

Beisitzer: Dr. Reinhold Ahr, Mainz, Dr. Marcin Gołaszewski, Łódź/Polen, Günter Bartenschlager, Friedberg, Hubertus-Jörg Riedlinger, Zwiefalten.

Wissenschaftlicher Beirat: Robert Kreft, Hannover, Dr. Leonore Krenzlin, Berlin.

Konzept, Layout, Versand, und verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes:

Dr. Joachim Hensel, Weißenmoorstraße 20a, 26345 Bockhorn, Tel 0049 (0) 4453/71130,

Fax 0049 (0) 4453/979943, E-Mail: joachim-hensel@t-online.de; Druck: Druckerei Oskar Berg, Bockhorn

Alle Bilder, wenn nicht anders bezeichnet, aus dem Archiv der IEWG.

Der Ernst-Wiechert-Brief erscheint unregelmäßig, meist mit 3 Ausgaben pro Jahr. In dem Jahr, in dem auch das Heft MITTEILUNGEN der IEWG erscheint, entfällt die dritte Ausgabe (Winter).

Für Mitglieder im Inland sind Brief und Versand kostenfrei, der Bezug ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

IEWG-Mitglieder im Ausland erhalten den Brief per E-Mail, soweit eine E-Mail- Adresse bekannt ist.

Einzelbezug : Schutzgebühr für dieses Heft € 8,50 + Porto.

Dieser Ernst-Wiechert-Brief ist auch – wie alle bisher erschienenen Ausgaben - einzusehen und

herunterzuladen auf der Internetseite der IEWG www.ernst-wiechert-international.de.

Dort findet sich auch ein Beitrittsformular zum Beitritt zur Internationalen Ernst- Wiechert-Gesellschaft.

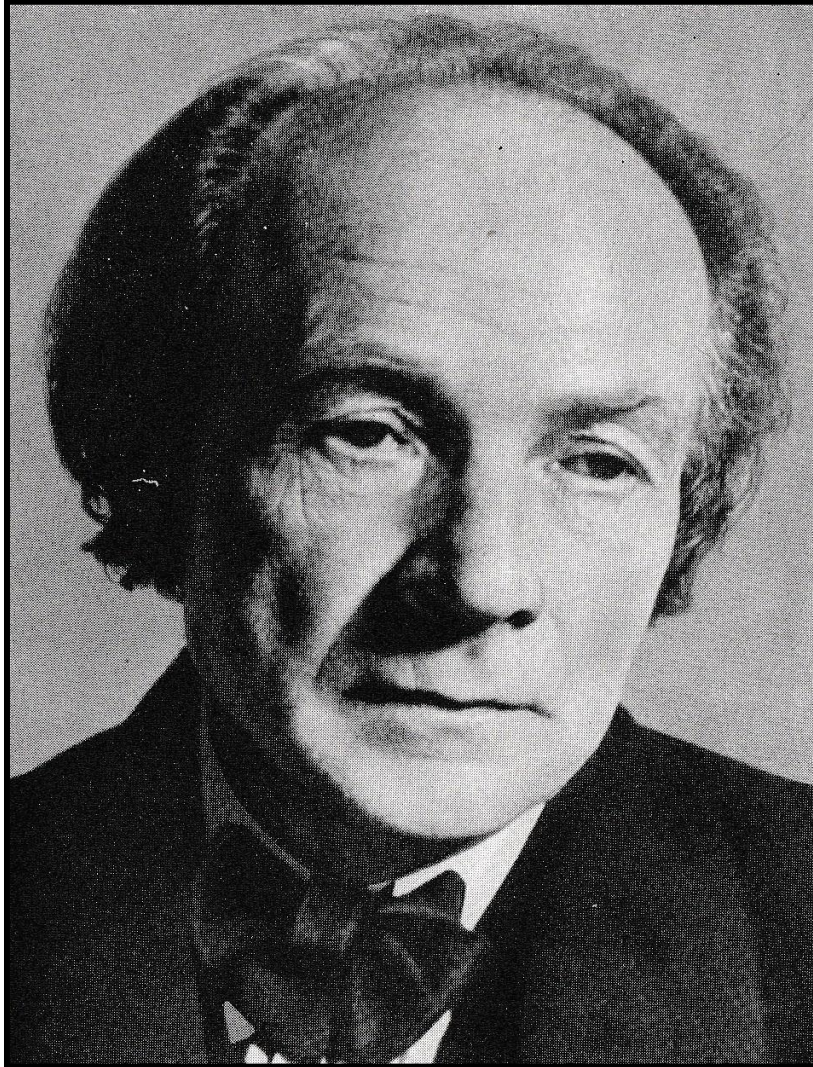
Der Beitritt kann aber auch formlos erfolgen. Beitrag jährlich: Erwachsene/Familien € 40,00,

Rentner/Pensionäre € 30,00, Schüler/Studenten €20,00, Vereine/Institute : auf Anfrage.

Konto der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft :

Commerzbank AG IBAN DE 52 5504 0022 0713 5080 00

Bitte den Verwendungszweck angeben (z.B. Mitgliedsbeitrag, Spende, Rechnungs-Datum).



Ernst Wiechert 1950, in dem Jahr, in dem er verstorben ist